

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

4. Jahrgang.

Mittwoch, 3. September 1924.

Nr. 208.

Tschechoslowakei und Völkerbund.

Der soeben stattfindenden Tagung des Völkerbundes kommt diesmal eine ganz besondere Bedeutung zu. Noch nie, seit dem Bestehen dieser internationalen Einrichtung, war das Interesse der gesamten Welt einer Sitzung des Völkerbundes so zugeteilt wie jetzt. Es sind ganz andere Verhältnisse, die der Völkerbund nunmehr vorfindet. Wenige Wochen sind seit der Londoner Konferenz verflossen, auf der eine endgültige Lösung des Reparationsproblems in die Wege geleitet wurde, wo man also begonnen hat, das größte Hindernis, welches einem wirklichen Frieden in Europa bisher entgegenstand, mit Entschlossenheit aus dem Wege zu räumen. Auf der Völkerbundstagung erscheinen die Vertreter der beiden wichtigsten europäischen Großstaaten, um ihre in London begonnene Arbeit fortzusetzen. Da nunmehr alle Voraussetzungen für die Lösung des Reparationsproblems geschaffen sind, tritt an die Staatsmänner Europas eine andere große, das Schicksal der Völker bestimmende, für die Zukunft der Menschheit entscheidende Frage heran: Die allgemeine Abrüstung. Nicht nur England, auch die Vereinigten Staaten befaßten sich mit konkreten Vorschlägen, die den Abbau der Rüstungen zum Zwecke haben.

Das auswärtige Amt der Tschechoslowakei hat bisher dem Völkerbund laute Sympathie entgegengebracht. Bei jeder Gelegenheit hielt Benes Lobreden auf den Völkerbund und seitdem der Minister des Auswärtigen Vorsitzender einer Völkerbundstagung gewesen ist, hielten alle Patrioten hierzulande auf den Völkerbund große Stücke. Das war in der Zeit, wo der Völkerbund in der Frage der Abrüstung einen ersten Schritt nicht unternehmen konnte, da der Poincarismus in Frankreich auf die Gewalt der Waffen mehr vertraute als auf internationale Einrichtungen, da England in den europäischen Problemen sich passiv verhielt. In dem Augenblick aber, wo der Führer der englischen Staatsgewalt einen ernsthaften Schritt in der Richtung der allgemeinen Abrüstung unternimmt, wo die großen, führenden Nationen Europas in dieser Schicksalsfrage der Menschheit endlich vorwärts kommen wollen, beginnt sich die Freundschaft des Herrn Benes für den Völkerbund abzukühlen. Solange der geschäftige Minister des Auswärtigen, gebekt durch die französische These der Sicherungen, mit aller Welt Sonderverträge abschließen und die Tatsache des tschechoslowakischen Militarismus mit den Phrasen der Völkerverständigung wohl vereinigen konnte, stand der Solidarität der Tschechoslowakei mit dem Völkerbund und dessen Tätigkeit nichts im Wege. Die Sonderverträge und die Rüstungen der Tschechoslowakei sind dem Herrn Minister des Auswärtigen — wie er dies auch in dem Antwortschreiben auf die Vorschläge des Völkerbundes auseinandersetzt — ein Ersatz für die Unzulänglichkeiten des Völkerbundes. Aber es geht auch aus dem Memorandum deutlich die Furcht des Herrn Benes hervor, daß Außenpolitik und militärische Rüstungen der Tschechoslowakei durch das neue Europa, das durch MacDonald und Herriot repräsentiert wird, eine andere Beurteilung erfahren könnten.

Die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei hat seit dem Bestehen dieses Staates die Bündnispolitik des Herrn Benes, welche die Gefahr mit sich bringt, die Tschechoslowakei in alle europäischen Handel zu verstricken, bekämpft. Wir haben in dieser Vertragspolitik, welche den Staat angeblich nach allen Seiten sichern sollte, nichts anderes gesehen als die Fortleitung der Bündnispolitik der Vorkriegszeit, die durch das System von Bündnissen schließlich die ganze Welt in das fürchterliche Völkergemetzel hineingezogen hat. Die erste Woche des Weltkrieges, da jeder Tag irgend eine Kriegserklärung brachte, hat der

Explosionkatastrophe bei Pardubitz.

Drei Arbeiter tot, elf Schwerverletzte.

Pardubitz, 2. September. Heute um 15 Uhr 40 Minuten ereignete sich im Objekt C 7 der Zementfabrik, wo der Explosivstoff Dynamon erzeugt wird, ein schweres Explosionsunglück. Zwei Fabrikarbeiter blieben an Ort und Stelle tot, ein dritter starb während des Transportes ins Krankenhaus, sechs Personen wurden schwer verletzt, die Zahl der Leichtverletzten konnte nicht genau festgestellt werden, da die Angehörigen nach der Katastrophe auseinanderliefen. Eine Person wird vermisst. Das Zentrum des Objektes ist vollkommen demoliert, seine Flügel teilweise beschädigt. Die Nachbarobjekte sind im ganzen wenig in Mitleidenschaft gezogen. Die Ursache der Explosion ist bisher unbekannt. Auf die Unfallstätte begab sich eine Gerichtskommission. Mit den Aufräumarbeiten wurde sofort be-

gonnen, sie wurden jedoch beim Eintritt der Dämmerung unterbrochen.

Nach einem uns später zugekommenen Bericht ringen elf Schwerverletzte mit dem Tode.

* *

Die Zementfabrikanlage gehört der Tschechoslowakischen Explosivstoff-Attiengesellschaft, die vor nicht langer Zeit von der Zivnostenska Banka unter Beteiligung einer Gruppe tschechoslowakischer Banken und Industrieller gegründet wurde. Im Verwaltungsrat dieser für die Menschenvernichtung innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen wirkenden Attiengesellschaft ist die Elite der internationalen Schwerverdienerschaft versammelt. Mit den Vertretern der tschechischen Zivnobanka teilen sich zwei Engländer, zwei Franzosen, ferner Deutsche und Wiener Bankjuden in die Leitung des Unternehmens, das Blutopfer heischt und leider nur zu reichlich findet.

Der schwarze Tod im Ostrauer Revier.

Ein Toter in Marienberg, vierundwanzig Verletzte in Wittkowitz.

Ein Fördererunglück.

Mähr.-Ost., 2. September. (Eigenbericht.) Auf der Grube „Louise“ in Wittkowitz bei Mähr.-Ost. hat sich in den frühen Morgenstunden des heutigen Tages ein höchst schweres Unglück ereignet. Als nämlich um 6 Uhr früh die Belegschaft der Frühschicht einführte, stieß der Förderkorb im dritten Stock des Schachtes der Grube mit voller Wucht auf die Aufschubvorrichtung auf. Das Unglück geschah dadurch, daß der Förderkorb jedenfalls infolge eines Versagens im Maschinenhause niedriger fuhr als bestimmt war und so auf die Aufschubvorrichtung auffahren mußte. Bei dem furchtbaren Anprall des mit 38 Bergleuten besetzten Förderkorbes ging dieser beinahe in Trümmer.

Sofort nach dem Anprall ertönten aus der schwer beschädigten Förderhalle Schreie und Hilferufe. Nur 14 Bergleute konnten den Förderkorb heil verlassen. Von den Uebrigen waren zehn schwer und 14 mehr oder minder leicht verletzt worden.

Die Einfahrt in die Grube mußte nach dem Anfall sofort unterbrochen werden. Nach der Bergung der Verunglückten ging man sofort an

den Umschlag des Förderkorbes, welche Arbeit noch in den Mittagsstunden beendet werden konnte. Die Nachmittagschicht konnte daher wieder normal einfahren.

Das Unglück hat in dem schon mit so viel Arbeiterblut getränktem Ostrauer Kohlenrevier große Erregung hervorgerufen. Denn diesmal waren es nicht die Elemente, gegen die die Kohlenbarone in jedem Falle machtlos zu sein vorgeben, die das Unglück verschuldet haben. An der Unfallstätte ist inzwischen eine amtliche Kommission zur Untersuchung des Sachverhalts eingetroffen. Das Ergebnis der Untersuchung ist noch nicht bekannt.

Eine Kohlenaderexplosion.

Mährisch-Ost., 2. September. Montag abends explodierten auf der Jganzgrube in Marienberg im 6. Stockwerk, Abt. 3, Kohlenader. Durch die herabfallende Kohle wurde ein Bergarbeiter verwundet und einer verletzt. Die Rettungsarbeiten wurden durch die angefallenen Gase erschwert, so daß der verunglückte Bergarbeiter nur mehr als Leiche geborgen wurde.

Gegen Bürgerblut und Agrarzölle!

Ein Wahlaufsatz der deutschen Sozialdemokraten.

Berlin, 2. September. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Parteivorstand veröffentlichte einen Aufruf an die Parteimitglieder, in dem ausgeführt wird:

In dem Augenblicke, wo es gelungen ist, durch den Londoner Vertrag die außenpolitische Bedrängnis zu mildern, droht dem arbeitenden Volke von innen her schwere Gefahr: Seine Gegner sind am Werk, um durch Verlängerung der Arbeitszeit und Verteuerung der Lebensmittel, durch ärgste Bedrückung und Entrechtung alle Laiken auf seine Schultern zu wälzen. Sie wollen herrschen, um sich zu bereichern! In Abwehr dieser volks- und arbeitenden Bestrebungen kämpft die Sozialdemokratie für die Wiederherstellung des Achtstundentages, die Ratifizierung des Abkommens von Washington und gegen den neuen Hochschutzzoll, der den Kernsten das Brot nimmt, aber nur den Großen der Landwirtschaft nützt. Um ihre gefährlichen Pläne zu verwirklichen, drängen die Deutschnationalen in

die Regierung. Eine Bürgerblutregierung treibt das entwaffnete Deutschland aufs neue in die Isolierung durch Aufspaltung aller nationalstaatlichen Instinkte des Auslandes. Sie bedeutet neue Unruhen und wirtschaftliche Zerrüttung, Entfesselung der furchtbarsten sozialen Kämpfe und schwerste Bedrohung der Republik. Gegen solche Gefahren muß das arbeitende Volk einig zusammenstehen.

Zum Schluß wird gesagt: Gemeinsam mit den Massen fordert die Sozialdemokratie die Auflösung des Reichstages. Das Volk soll gefragt werden, ob es den Bürgerblut und Hochschutzzölle will! Verurteilt überall Versammlungen ein, drückt den deutschen nationalen Deutepolitikern und den völkischen Brandstiftern den Stempel ihrer Schande auf die Stirn. Einig ist Deutschlands arbeitendes Volk unüberwindlich, einzig kann es nur sein unter den alten Fahnen der Sozialdemokratie!

Menschheit den Wert und die Rolle einer solchen Bündnispolitik deutlich aufgezeigt. Solange die auswärtige Politik der europäischen Großstaaten vom deutsch-französischen Reparationskonflikt in Anspruch genommen war, fanden die geschäftige Bündnispolitik des Herrn Benes und die aus ihr entspringenden Gefahren nicht die genügende Beachtung der pazifistischen

und demokratischen Kräfte Europas. Nun, da eine neue Orientierung in der europäischen Politik Platz greift, wird vielleicht die Politik unseres auswärtigen Amtes jene Beleuchtung erfahren, die sie verdient und es werden die Bestrebungen, die hierzulande in dieser Politik Gefahren für die Zukunft sehen, eine Stärkung erfahren.

Völkisch-nationale Abenddämmerung.

Zeit Wochen haben wir Gelegenheit, die Zeichen des Zerfalls der völkischen Bewegung zu registrieren. Vergeblich bemüht sich die nationalsozialistische Presse, in Abrede zu stellen, daß es mit der einheitlichen völkischen Bewegung in Deutschland rasend bergab geht. Auch der Weimarer Parteitag, zu dem man alles, was in deutschen Ländern Dankkreuze trägt, auf Arthur Dinter schwört und von der Herstellung der Monarchie träumt, zusammengetrommelt hatte, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die völkische Bewegung, wenn sie je eine Einheit dargestellt hat, diese längst wieder verloren hat. Die Gegensätze zwischen der bairisch-partisanaristischen und der preußisch-alldeutschen, zwischen der kapitalistischen und der kleinbürgerlichen Reaktion, zwischen den Kampfverbänden der bankrotteten Offiziere des kaiserlichen Deutschland und den aus fanatisierten Jugendlichen zusammengesetzten romantisch eingestellten nationalen Verbänden waren schon früher groß genug. Solange die Ziele der einzelnen Gruppen nicht scharf hervortraten und jede insgeheim hoffen konnte, gelegentlich des erst zu führenden großen Schlages im Trüben zu fischen, hielten die verschiedenen Parteien im Kampfe gegen die Republik und den Marxismus noch einigermaßen zusammen. Als der Novemberputsch mit einer großen Enttäuschung endete und man sich sogar dazu entschloß, in die verrufene „Quatschbude“ des Reichstages einzuziehen, begann die Uneinigkeit lebhaft in Erscheinung zu treten. Ludendorff war, nachdem er sich das Reichstagsmandat gesichert hatte, gar nicht mehr gewillt, sich auf gewagte Unternehmungen einzulassen und, statt seinen Beherrschungsanspruch auf weitere Proben zu stellen, zieht er es vor, bei Tommerbergfesten und deutschen Tagen sich als siegreichen General von früher feiern zu lassen. Unter der Führung Hermann Essers, der Hiltner am nächsten stand, erhob sich aus den bairischen Kreisen eine Opposition, die das Ausscheiden einer größeren Gruppe aus der nationalsozialistischen Partei zur Folge hatte. Jetzt erfährt man aus einem Mitteilungsblatt der Reichsführerschaft Grafen, Straßer und Ludendorff, daß sich in Bayern die Völkischen Hase, Volk und Kunkel zu einem Direktorium zusammengelassen haben. Man weiß noch nicht, ob diese Leute mit Esser gehen, oder ob sie eine dritte völkische Partei bilden. Wer diesen Tatsachen noch nicht glauben will, der erfährt aus dem Munde der Völkischen selbst, wie es mit ihrer Bewegung bestellt ist. Die nationalsozialistische „Deutsche Presse“ schreibt von den Esserleuten: „Sie schufen jenes Chaos, das die Gegner der völkischen Bewegung wünschen, um über sie hinwegzuziehen zu können, weil sie glauben, mit ihr als Machtfaktor nicht mehr rechnen zu brauchen.“ Die Hiltnerse nach Hiltner werden immer lauter und man kann sich einen Begriff von dem Zustand einer Partei machen, die in Adolf Hiltner, der sich doch als Phrasenheld und politischer Wirrtopf zur Gemise erhählt hat, den Erlöser aus dem Chaos sieht. In anderen Kreisen der Völkischen hat das Behalten der Reichstagsfraktion Anstoß erregt. Man fand es nicht besonders rühmlich, daß Ludendorff sich den Beifall der Kommunisten um Scholem und Klag erwarb. Alle diese Symptome eines unaufhaltsamen Verfalles lassen es begreiflich erscheinen, daß die „Deutsche Presse“ in dem Wapertus ausbricht: „Es ist wieder einmal wenig Minuten vor zwölf Uhr für die völkische Bewegung.“

Nicht viel besser sieht es bei den Deutschnationalen aus, die die Haltung von Londoner Vertrag möglicherweise die Parteilichkeit kosten dürfte. In der Brust des Herrn Tirpitz wohnen verschiedene Seelen, schon als er in den Wahlkampf zog. Es war kein Leichtes, die Interessen der Großagrarien, eines Teiles der Industrie und zugleich jener breiten Schichten zu vertreten, die man gegen den „Schandvertrag“ von London aufgerufen hatte. Die Art, wie sich Dergt und Tirpitz aus der Schlinge zu ziehen suchten, zeigte aber wieder die ganze politische Unfähigkeit der Politiker des alten Deutschland, die nicht länger als wenige Monate in stande war, über die Hofflichkeit ihrer Demagogie hinwegzutäuschen. Ihre Politik der Charakterlosigkeit, die sie im deutschen Reichstag verfolgten, ist noch dieselbe, die im Vorkriegsdeutschland in der Wilhelmstraße gehandhabt wurde. Auch wir kennen diese Politik aus den Zeiten des seligen Nationalverbundes, der stets oppositioneller Kampfleiter mit loyal habsbürgischer Gesinnung zu verbinden wußte und dessen Abgeordnete ebenfalls Vertreter des „Volkes“ und des Kapitalismus zugleich sein wollten, was sich

im Parlament nicht nur einmal in ähnlichen Szenen ausdrückte, wie sie zur Erweiterung der gesamten denkenden Welt im Reichstag in den letzten Tagen vor sich gingen.

Die Versuche, kleinbürgerliche Parteien mit verästelten sozialistischen Programmen zu gründen, sind ein letzter Ausweg, den das Bürgertum sucht. Das Deutschland von heute zeigt beide Gruppen von bürgerlichen Parteien in unaufhaltsamem Verfall. Der Enttäuschung über sie muß bei den breiten Massen die Erkenntnis ihrer Klassenlage und die Befreiung zum Sozialismus folgen.

Inland.

Vor Parlamentsbeginn.

Die hauslichen Arbeiten beendet. — Svehla beruft die Koalitionsjournalisten zu sich. — Die Finanzvorlagen. — Die Teuerung.

Prag, 2. September. Die hauslichen Arbeiten im Parlamentsgebäude sind nahezu beendet; nur die beiden neuinstallierten Sitzungszimmer auf der Präsidentenstraße sind noch nicht fertiggestellt und man weiß auch nicht, ob sie am Eröffnungstage der Session in Dienst gestellt werden können. Auch die Renovierungsarbeiten in der Koalition sind so weit gediehen, daß Ministerpräsident Svehla die Koalitionsjournalisten für morgen zu einer Besprechung eingeladen hat, um ihnen das Regierungsprogramm für die kommende Session zu erläutern. Dieser bei jeder Session-eröffnung übliche Brauch, nur die den Regierungsparteien angehörenden Journalisten über die Parlamentsarbeiten zu informieren, entspricht völlig dem bei uns herrschenden Koalitionssystem.

In der kommenden Session werden zunächst die Finanzvorlagen verhandelt werden. Der Ministerrat hat sich über diese Vorlagen bereits geeinigt und sie befinden sich jetzt im Koalitionszweckausschuß. Donnerstag soll das Gesetz über die Kriegsanleihe, das Gesetz über den Einlegerchutz und das Gesetz über den Garantiefonds aufgelegt werden. Des Abgeordnetenhauses soll diese Vorlagen bis Ende September erledigen. Mitte Oktober soll die Herbstsession eröffnet werden, die sich vor allem mit dem Budget beschäftigen wird. Die Budgetberatungen gehen sehr langsam vor sich; die Referenten beraten über die einzelnen Kapitel, so daß erst Ende September mit den politischen Beratungen über das Budget begonnen werden soll.

Die böhmische Fraktion der tschechisch-österreichischen Volkspartei hielt heute im Abgeordnetenhause eine Beratung ab, die sich mit internen Finanzfragen der Partei befaßte. Auch sollen die Taborer Vorfälle zur Sprache gekommen sein.

Die politische Pölsa hält Mittwoch eine Sitzung ab, der Ministerrat tagt am Donnerstag und die finanzielle Pölsa an beiden Tagen.

Gestern vormittag waren die Leiter der wirtschaftlichen Ressorts im Rabnett zusammengetreten, um Maßnahmen gegen die Teuerung zu beraten. Der Kampf gegen die Teuerung wurde in neun Maßnahmen zusammengefaßt, welche dem Ministerrat zur Genehmigung vorgelegt werden, der in seiner Donnerstagssitzung darüber entscheiden wird. Um der Spekulation mit den Lebensmitteln entgegenzutreten, wird eine Konfignierung aller Mehlvorräte in der Republik durchgeführt. Die Koalition wird im Abgeordnetenhause eine dringliche Anfrage an die Regierung richten, die der Ernährungsminister Franko in einer Rede beantworten wird, in der das Programm der Regierung in Bezug auf den Kampf gegen die Teuerung behandelt wird.

Die Nationalsozialisten als Lobpreller des italienischen Faschismus.

Als der Duxer „Tag“ vor einigen Wochen wieder einmal sich der Deutschen Südtirols erinnerte und gegen ihre Unterdrückung durch das faschistische Italien protestierte, wiesen wir darauf hin, daß diese Entrüstung des „Tag“ eitel Schwindel und Heuchelei ist und daß die zeitweiligen nationalsozialistischen Ausrufungen der Liebe für die Deutschen Südtirols nur den Zweck haben, die weit größere Liebe und Sympathie unserer Vaterlandsliebe für den Faschismus und für Mussolini zu verdecken. Wir wußten, daß der „Tag“ sehr bald die Kleinigkeit wieder vergessen würde, die den deutschen Nationalsozialisten an dem Regime Mussolinis nicht gefallen darf und daß sehr bald wieder die ungedämpfte Flamme der Begeisterung für den italienischen Faschismus aus dem „Tag“ hervorschlagen würde.

Wie sehr haben wir doch recht behalten! Am 2. September (besser: Scheidings) veröffentlichte der „Tag“ in großer Aufmachung einen Bericht über den faschistischen Parteitag in Rom. Mit Freude und Behagen teilt das Vaterlandsliebchen seinen Lesern mit, wie es dem blutigen Mussolini gelungen sei, dem Parteitag einzureden, daß er und der Faschismus an der Ermordung Matteottis schuldlos seien und daß vielmehr — was nachzuliegen dem „Tag“ besonderes Vergnügen bereitet — die jüdischen „Freimaurer“ den Mord verüben und zwar deshalb, um „durch den Mord an Matteotti den Faschismus selbst zu erlebigen.“ Der „Tag“ ist ganz glücklich darüber, daß es „Mussolinis alles überragender Persönlichkeit“ vor den verammelten Mordfaschisten gelang, seine und seines Systems neue Blutschuld auf die verfluchten Juden abzuwälzen und so — angeblich — die Einigkeit der faschistischen Partei wiederherzustellen. Dies genügt wohl zur Charakteristik dessen, daß das Hauptorgan der heimischen Nationalsozialisten die moralische Haltung und Methode der verbrecherischen Faschisten ganz zu der seinen macht. Der Bericht des Duxer „Tag“ enthält aber weiter, daß unsere Nationalsozialisten auch sonst, politisch, mit Mussolini eines Sinnes sind, indem der „Tag“ ohne Wort der Kritik die einmütige Stellungnahme des römischen Parteitages „gegen die Autonomieprogramme“ der Opposition registriert. Mit keinem Worte gedenkt der „Tag“ in diesem Bericht der Deutschen Südtirols, ganz beglückt von der angeblichen „Einigung und Reinigung“ der faschistischen Organisation. All dies, ferner die wiederholten Beifallsäußerungen für den „gewandten und klaren Polemiker“ Mussolini und schließlich ja schon allein die Tatsache, daß der „Tag“ in voller Zustimmung über alle Reden und Vorgänge auf dem faschistischen Parteitag berichtet, beweist neuerdings und völlig eindeutig, daß die deutschen Nationalsozialisten treue Bewunderer, Nachbeter und Nachahmer Mussolinis sind und daß sie nichts feindlicher wünschen, als das System des Faschismus — das verwerflichste und blutbedeckteste, das die neuere Geschichte kennt — anderwärts nachzuahmen. Zum Glück lehrt die Entwicklung der letzten Monate, daß Hitler, Judenbock e tutti quanti jene Wegeshöhe, von der es jetzt ihren Freund Mussolini bereits rapid abwärts treibt, gar niemals erreichen werden.

Zum Bürgermeister von Groß-Brünn wurde in der gestrigen ersten Sitzung der neuen Brünnener Gemeindeverwaltung der tschechische Nationalsozialist Dr. M a c l u wiedergewählt.

Ausland.

Ein dummer Streich der deutschen Regierung. Paris, 30. August. (Eig. Drahtbericht.) Die Klundgebung der deutschen Regierung zur Frage der Schuld am Kriege wird in maßgebenden französischen Kreisen gerade im gegenwärtigen Moment als sehr unpassend empfunden. Gerade in der Schuldfrage hatte in Frankreich in den letzten Monaten eine vielversprechende Entwicklung eingesetzt. Die Veröffentlichung einer französischen Uebersetzung des bekannten Werkes von Montgas, die Öffnung der russischen diplomatischen Archive und im Zusammenhang damit eine Reihe von Publikationen, darunter ein Buch von Kaver Faber-Luce, „La Victoire“ und einer Broschüre von Mohart, „Des Preuves“, hatten die Legende von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege stark ins Wanken gebracht. Blätter wie „Ere Nouvelle“ und „Peuple“ hatten außerdem durch eine Reihe von Artikeln, u. a. von dem bekannten Schriftsteller Marguerite, den Boden bereitet für eine objektive Beurteilung dieses Fragenkomplexes in der breitesten Öffentlichkeit. Es wäre jedenfalls besser gewesen, diese erfolgversprechende Entwicklung sich einige Zeit selbst zu überlassen, als durch einen unzeitgemäßen Protest, der hier als Provokation empfunden wird, die französische Regierung nun auch ihrerseits zu einer offiziellen Stellungnahme zu zwingen, die, wie wir erhoffen, für Deutschland im höchsten Maße unbefriedigend sein dürften und eine Kontroverse auslösen wird, die kaum dazu angeht sein kann, für die Politik der Verständigung und der Völkerverständigung in beiden Lagern neue Anhänger zu gewinnen. Der nationalsozialistischen Presse bietet die deutsche „Initiative“ willkommenen Anlaß zu einer neuen Hege gegen die von Herriot verfolgte Politik eines deutsch-französischen Ausgleichs. So erklärt z. B. der „Intransigent“, die Alliierten dürften unter keinen Umständen die deutsche Klundgebung ohne Antwort lassen, wenn sie sich nicht den Anschein geben wollten, die deutsche Vertwahrung stillschweigend gutzuheißen.

Telegramme.

Der Genfer Kongreß.

Genf, 2. Sept. In die von der Völkerbundversammlung bestimmten sechs Kommissionen entsendet die Tschechoslowakei je einen Delegierten und einen Bevollmächtigten, und zwar in die erste Kommission für Verfassungsfragen Minister Dushy und Professor Kröma, in die zweite Kommission für technische Fragen Minister Beverla und Legationsrat Masaryk, in die dritte, Kommission für Abrüstung Minister Dr. Beneß und Legationsrat Künzel-Fizersky, in die vierte Kommission für Finanzen und Budget Minister Dushy und Kröma, in die fünfte Kommission für allgemeine soziale Fragen Beverla und Masaryk, in die sechste Kommission für politische Fragen Beverla und Künzel-Fizersky.

Mittwoch beginnen mit der Debatte über die Tätigkeit der eigentlichen Veranungen des Völkerbundes. An diesen Tagen werden Nebenbesprechungen und französischer Ministerpräsidenten erwartet. Man erwartet vor allem, daß Macdonald seinen Standpunkt in der Frage der Sicherheit der Abrüstung formulieren wird. Seine eventuellen Vorschläge werden dann zusammen mit dem Material, welches durch die Antworten der Regierungen auf das Projekt des Vertrages über gegenseitige Pflanzleistung die

Grundlage der Arbeiten der dritten Kommission bilden und die Richtlinien für die Lösung der Abrüstungsfrage bestimmen. Selbstverständlich werden in diesem Rahmen auch die amerikanischen Vorschläge in Erwägung gezogen werden. In seinem Bericht über die Genfer Tagung fährt das Presbüro fort: Der Standpunkt der Tschechoslowakei in der Frage ist in dem bekannten Schreiben über den allgemeinen Garantiepakt formuliert. „Selbstverständlich wird die Tschechoslowakei bei Durchberatung dieser Fragen Hand in Hand mit den übrigen Staaten der Kleinen Entente gehen.“

Das Beratungsprogramm der Friedenskommission.

Genf, 2. September. Der dritte Ausschuß, dem auch in diesem Jahre wieder die größte Bedeutung von allen Kommissionen zukommt, da er die wichtigsten Fragen zur Abrüstung und des Garantiepaktes zu behandeln hat, wurde von seinem Präsidenten, dem rumänischen Außenminister Luca, mit einer Ansprache eröffnet. Auf der Tagesordnung dieser Kommission stehen folgende Fragen: Kontrolle des internationalen Waffen- und Munitionshandels; private Waffen- und Munitionsfabrikationen; Regelung der Arbeitsgebiete der beiden militärischen Kommissionen des Völkerbundes; chemische Kriegsmittel; lokale Abkommen; Beschränkung der Seerüstungen; Bemerkungen der Regierungen zum Garantiepakt; Projekt und Einschränkung der Seeresausgube; und systematisches Jahrbuch über den Rüstungsstand der einzelnen Länder.

Macdonald nach Genf abgereift.

London, 2. Sept. (A.R.) Macdonald ist heute morgens in Begleitung seiner Sekretäre aus London nach Genf abgereift. In einer kurzen Unterredung mit Pressevertretern erklärte er, es habe ihn unliebsam berührt, daß im Zusammenhang mit seiner Reise zu der Völkerbundversammlung so zahlreiche verschiedene Prophezeiungen gemacht worden sind, welche den Tatsachen nicht entsprechen. Er sagte auch:

Ich fühle sehr lebhaft die riesige Wichtigkeit des Völkerbundes und habe mich entschlossen, an seiner Tagung teilzunehmen, nicht aus dem Grunde, um dort zu sprechen, obwohl ich gewiß Verschiedenes zu sagen haben werde, sondern um durch meine Anwesenheit zu beweisen, ein wie großes Vertrauen ich in die Macht des Völkerbundes zur Vollbringung eines guten Werkes setze und wie mir daran liegt, daß eine jede der nationalen Delegationen der Zahl und der Bedeutung ihrer Vertreter nach möglichst stark ist.“

Die Spaltung der Deutschnationalen.

Mißtrauen gegen Tirpitz, Wallraff und Bismard.

Hannover, 2. September. Der engere und erweiterte Vorstand des Landesverbandes Hannover-Süd der deutschnationalen Volkspartei nahm zu der Lage Stellung, die durch die Abstimmung über das Dalweggutachten für die Partei eingetreten ist. Nach langen Ausführungen des Reichstagspräsidenten Wallraff, der sein und seiner Freunde Verhalten (Annahme des Gesetzes. — Die Red.) zu begründen suchte, und einer Aussprache, in der alle Mitglieder die Ansicht vertraten, die Abstimmung über das Londoner Abkommen hätte nicht zu einer Spaltung der Reichstagsfraktion führen dürfen, nahm der Vorstand einstimmig eine Entschlieung an, in der er den deutschnationalen Führern und Reichs-

15 Der Abirische Erzähl.

Roman von Frank Heller.

Copyright by G. Müller, München.

Jakub Hockis Gehirn konnte nur schwer all dies Neue auf einmal assimilieren. Er wiederholte stammelnd: „Sechs Jahre ununterbrochen im Zuge gefahren! Ist er Lokomotivführer? Dezentiv!“ Aber seine Gedanken konnten nicht umhin, ihrem Naturinstinkt zu folgen. Wie das Eisen zum Magnet, wurden sie zu den Worten eine Million oder ein paar gezogen; und gleichzeitig schweiften seine Augen wieder zu dem klingenden Stofffädchen in der Hand des Fremdlinges.

„Millionär!“ flüsterte er demütig. Der blonde Mann machte eine wegwerfende Handbewegung:

„Aha, beachten Sie das doch nicht! Davon wollte ich nicht sprechen, sondern von etwas anderem. Haben Sie von Buddha gehört?“

„Buddha? Ja — na ja, natürlich.“

Jakub Hockis Gehirn war schon lange keinem solchen Exerziumm angelegt gewesen. Sechs Jahre Reisen, Millionär, Buddha. . . Das mitlere war doch die Hauptsache. So wie die Buddhisten ihren Nabel anstarrten, wenn sie gleichzeitige Gedanken fernhalten wünschten, so starrte er das Stofffädchen an.

„Es geht mir genau wie Buddha,“ sagte der Fremdling. „Denn auf dem Weg hierher begegnete mir drei Erscheinungen, die ich nicht verstand und für die ich eine Erklärung haben muß, wenn ich Ruhe finden soll. Diese Erklärung können Sie mir sicherlich geben.“

„Mit Vergnügen,“ murmelte Jakob Hockis.

„Was haben Sie denn gesehen?“

„Ich habe,“ sagte der blonde Mann, „erstens deutsche Straßenbahnen gesehen, die ausfahren wie

russische, so schmutzig waren sie. Zweitens sah ich, wie sich die Leute über einen Schuhmann lustig machten. Drittens sah ich ein paar Kinder, die wie siebenjährige aussahen, aber als ich sie fragte, wie alt sie seien, antworteten sie vierzehn. Sagen Sie mir, was soll all dies bedeuten?“

Der pessimistische Jakob Hockis brach zum erstenmal seit längerer Zeit in ein herzliches Lachen aus.

„Aber Herrgott, das ich doch der Krieg.“

„Der Krieg,“ wiederholte der Mann mit dem Stofffädchen. „Das für ein Krieg?“

„Der große Krieg natürlich, der Weltkrieg.“

Der blonde Mann legte das Stofffädchen zwischen seine Beine, schlang den Arm um Jakob Hockis Hals und sah ihn tief in die Augen.

„Ich bin sechs Jahre auf Reisen gewesen,“ sagte er, „langen, ununterbrochenen Reisen und ich kenne die Verhältnisse nicht so recht. Vorerstern nacht, als ich herauskam — ich meine, als ich nach Danzig kam, traf ich einen Schweden, einen Schwinder erster Qualität. Er wollte mich in einen Schrank sperren, um mir meine letzte Million zu stehlen. Aber ich war geschwinde, jawohl! Ich nahm ihm einen Kuzug und etwas Geld ab und sperrte ihn selber in den Schrank, aber zuerst zwang ich ihn, mir die Haare zu schneiden! Haha! Aber nicht das wollte ich Ihnen erzählen. Wissen Sie, was der Schwede mir einreden wollte? Daß, während ich einige — fort war, Deutschland und Arien geführt hat, nicht nur gegen Frankreich oder Rußland, nein, gegen die ganze Welt! Und daß es sich vier Jahre lang gegen die ganze Welt gefahren hat! Daben Sie je so etwas gehört? Und daß der Kaiser in Sland gefangen ist und der Zar von Rußland Kommunist ist! Haben Sie je so etwas gehört?“

Während er so sprach, verklärte sich sein Griff um Jakob Hockis Kopf; er brachte sein Gesicht so nahe an Herrn Hockis Gesicht, als wollte er ihm einen Sterkuch geben, u. er sah in

Herrn Hockis pessimistische Augen mit einem durchdringenden, eisernen, blauen Blick, der sich in Herrn Hockis Inneres zu bohren schien. Jakob Hockis bekam Angst, richtige, ordentliche Angst. Was meinte der Mensch? Was schwärzte er für einen Galimathias zusammen? Es war ja ganz schön, daß er Millionär war, aber sogar ein Millionär kann zu weit gehen. War das ein Witz; so ging das zu weit.

„Lassen Sie mich los, wollen Sie meinen Hals loslassen!“ rief er heiser. „Wollen Sie sofort meinen Hals loslassen! Deutschland hat vier Jahre Krieg gegen die ganze Welt geführt, das wissen Sie geradezu wie ich. Der Kaiser ist in Holland gefangen, und der Zar ist ermordet, und Rußland ist bolschewistisch, das wissen Sie auch geradezu wie ich! Das tut weh, sage ich Ihnen! Lassen Sie mich gleich los! Gleich!“

Die Angst und die Wahrfastigkeit, die aus seinen dunklen Augen leuchteten, waren so unerkennbar und echt, daß niemand sich darüber täuschen konnte. Aber dennoch fuhr der Fremdling fort, in diesen Spiegel der Seele zu blicken, unermüdet, als wollte er die geheimsten Schlupfwinkel in Jakob Hockis Seele erforschen. Plötzlich tat er etwas, was Jakob Hockis Unmut in Entsetzen verwandelte. Er schöpfte ganz tief Atem und sprang mit einem wahnsinnigen, aber ganz lautlosen Lachen aus dem Sande in die Höhe; und bevor jemand sich's verfaß, begann er auf Händen und Füßen rings um Herrn Hockis Kopf zu schlagen, in Kreisen, die immer enger und enger wurden, bis die Luft in Jakob Hockis Nase ausschließlich aus Sand, Armen und Beinen zu bestehen schien. Jakob Hockis starrte zornig aber hilflos diese Vorführung an. Er hätte davonlaufen mögen, am liebsten unter Mitnahme dieses schwarzen Stofffächens, aber der menschliche Tausun sperrte ihm nach allen Richtungen den Weg. Und so daß er denn im Sande mit ängstlich gekreuzten Beinen wie eine jener tollkühnen Personen, in

Tausendundeine Nacht, die Geister beschworen haben, die sie nicht mehr beherrschen können, und deren einzige Rettung darin besteht, sich innerhalb des Kreises zu halten, den sie zogen, bevor sie die Verschönerung begannen. Auf der anderen Seite des Tausens sah er Menschen, die die Vorführung anstarrten und sich vor Lachen wälzten. Aber Jakob Hockis selbst, der immer schwerer lachte, fiel es im Augenblick leichter denn je, sich der Selbsterkeit zu enthalten — bis eine Erinnerung an ihm aufblitzte und ein glänzender Gedanke in seinem Kopf geboren wurde. Das war echt englischer Witz, oder wie das hieß! So hatte er es in den Varietes tanzen sehen. Der Mann mit dem Stofffädchen war Engländer, kein Zweifel. Alles sprach dafür, sein egzentrisches Auftreten, seine Unwissenheit in allem und jedem, und sein Stofffädchen mit dem Gold! Ein Engländer, das war gerade, was Jakob Hockis brauchte. Durch einen Engländer konnte er mit dem Kommissar in Danzig, Sir Archibald Turret, in Verbindung treten. Sir Archibald hatte Jakob Hockis die Treppe hinunterwerfen lassen als er kam, um die wichtige Nachricht von den Truppenkonzentrationen seines Vaterlandes und dessen Pläne auf Danzig zu verlaufen — aber er würde ihn schon empfangen, wenn er in Gesellschaft eines Engländers kam. Das war eine Seite der Sache. Eine andere war, daß dieser Engländer reich und einfüßig zu sein schien. Reiche und einfüßige Personen sind das schönste Angebinde des Himmels für die Menschheit. Solche Personen sind leicht zu allen möglichen Geschäften zu überreden, und nicht zum wenigsten zum Systemspiel. Man denke, im Kasino mit einer Million zu spielen. Jakob Hockis erschaute bei dem bloßen Gedanken bis in sein Innerstes. Mit einer Million und seinem System konnte man alle Kasino der Welt sprengen — und wenn anstatt dessen das System versagen sollte, nun, umso schlimmer für den Kapitalgeber. (Fortsetzung folgt.)

tagsabgeordnet, die bis zuletzt an der Stellungnahme der Fraktion gegen das Londoner Abkommen festgehalten haben, Dank und weiteres Vertrauen ausspricht.

Berlin, 2. September. (Eigenbericht.) Die deutschnationale Partei macht infolge ihres zwiespältigen Verhaltens zu dem Dawesgesetz eine schwere Krise durch. Ganz Ortsgruppen sind bereits zu den Wöllischen übergetreten und auf den Parteiveranstaltungen der nächsten Zeit dürfte es zu heftigen Zusammenstößen kommen. Rumohr hat auch der Vorstand der konservativen Partei eine Sitzung einberufen, um zur Lage Stellung zu nehmen. Diese Partei ist zwar im November 1918 in die deutschnationale Partei aufgegangen, aber es hat sich noch eine konservative Kampforganisation erhalten, die jetzt anscheinend zu neuem Leben erweckt werden soll.

Streitgelahr in der Wiener Metallindustrie.

Wien, 2. September. (Eigenbericht.) Die Wiener Metallarbeiter haben vor kurzem die Forderung noch fünfzehnprozentiger Lohnerhöhung gestellt. Heute haben sie vom Wiener Industriellenverband die Antwort erhalten, in welcher diese Lohnforderung scharf abgelehnt und erklärt wird, daß die Industriellen zugeben, daß sich die Lebenshaltung infolge der Teuerung der Lebenskosten sichtlich verschlechtert hat. Trotzdem aber wollen die Unternehmer eine kollektive Erhöhung der Löhne nicht bewilligen und sie machen darauf aufmerksam, daß eine Erhöhung des Verdienstes der Arbeiter nur durch eine Verlängerung der Arbeitszeit oder eine Vermehrung der Leistungen erzielt werden könne. Sie verlangen daher, daß die gesetzlichen Beschränkungen der Ueberstundenleistungen gemildert werden.

Diese Antwort der Unternehmer, die ein Apatrat auf den Achtstundentag darstellt, wird von den Arbeitern als Provokation hingestellt und am Donnerstag wird der Vorstand des Metallarbeiterverbandes über die weiteren Schritte beraten.

Englands ägyptische Sorge.

London, 2. Sept. „Daily Telegraph“ meldet aus Kairo: Das Kabinett erörterte ausführlich die letzte Note der britischen Regierung, die nach der Ansicht der ägyptischen politischen Kreise die Lage verschlimmert. Besondere Verstimmung rief die Erklärung über die Verantwortlichkeit des Generalgouverneurs des Sudans hervor, der seitens Ägyptens als Beamter betrachtet werde.

Das Marokko-Abenteuer Spaniens.

Madrid, 1. September. (Havas.) Das amtliche Kommunikationsbüro über die Operationen in Spanisch-Marokko meldet: Die Spanier haben mehrere Angriffe abgelehnt. Sie werden heute mit neuen Kräften angriffen. Die Regierung hat sich genötigt gesehen, acht neue Bataillone nach Marokko zu entsenden.

London, 2. September. Reuter berichtet aus Gibraltar: Die Stämme der Andjerras und Wadjas zeigen eine drohende Haltung. Der Weg zwischen Tanger und Tetuan ist gesperrt. Einige Arbeiter, unter denen sich italienische Staatsangehörige befanden, die an der Eisenbahnstrecke Tanger-Fez tätig waren, wurden getötet. Das Geschützfeuer, das anlässlich der Operationen im westlichen Abschnitt des spanischen Gebietes im Gange ist, ist in Tanger und selbst in Gibraltar zu hören. Spanische Verstärkungen treffen von Larache ein.

Der Sonderkorrespondent der „Westminster Gazette“ schreibt zu diesen Kämpfen, daß man in dem letzten Rückschlag der spanischen Streitkräfte in Marokko den Vorbote der Zurückziehung der spanischen Truppenenteile erblicken könne. Der Korrespondent betont, wie unangenehm den Franzosen mit Rücksicht auf ihre eigene Lage in Marokko eine solche Bewegung der spanischen Truppen sein würde.

Ein vereitelter Bombenanschlag in Moskau.

Moskau, 2. September. „Rurher Polst“ meldet aus Niga: Im Leninhaus in Moskau wurde eine Höllenmaschine entdeckt, deren Explosion rechtzeitig verhindert werden konnte.

Arbeitertungebungen gegen die Teuerung in Polen.

Warschau, 2. September. Dem „Rurher Warszawski“ zufolge wurde in der gestrigen Sitzung der polnischen Arbeiterparteien im Lobby beschlossen, in allen Industriezentren Polens Arbeiterdemonstrationen gegen die Teuerung zu veranstalten.

Ein politischer Mord in Brzemyśl.

Krausau, 2. September. In Brzemyśl ist gestern ein Mord verübt worden. Der dortige Direktor des rutherischen Lehrerseminars Matwijas wurde auf einer der Straßen im Stadtzentrum von einigen Ruthenen niedergeschossen. Die Attentäter sind flüchtig geworden. Matwijas wurde wegen seiner Kompromittierung gegenüber den polnischen Behörden in den rutherischen Kreisen Brzemyßs allgemein gehaßt.

Die Sozialversicherung im Budgetauschuß.

Neuerliche Verschlechterung der Vorlage: Anschlag auf die Autonomie der Krankenkassen.

Der Budgetauschuß trat heute um 4 Uhr nachmittags zusammen, um die Sozialversicherung zu beraten. Es wird die General- und Spezialdebatte in einem abgeführt, jedes Mitglied des Budgetauschusses hat Gelegenheit, zur Sache zu sprechen und gleichzeitig eventuelle Änderungsanträge zu stellen. Nach abgeführter Debatte wird zur Abstimmung über die Paragrafen, bei denen Änderungen beantragt wurden, geschritten werden. Der äußere Rahmen der Sitzung ist durch die Anwesenheit des Ministers für soziale Fürsorge Habrman, des Referenten des sozialpolitischen Ausschusses Dr. Winter und des bekannten Fachmannes Dr. Schönbaum gekennzeichnet.

Der Berichterstatter des Budgetauschusses ist Prof. Dr. Erdinko.

Er erinnert daran, daß die Vorlage von so weittragender Bedeutung ist, daß man ruhig sagen könne, daß die gewählte Nationalversammlung noch nie eine Vorlage solchen Umfanges beriet. Die Vorlage ist die Abzahlung einer Schuld der demokratischen Republik an die Arbeiterklasse; den Standpunkt des Budgetauschusses formuliert der Referent dahin, daß die Sozialversicherung durchgeführt werden muß. Der Budgetauschuß muß aber nicht nur die finanzielle Seite der Vorlage beraten, sondern auch die politische Seite, weil sich der Budgetauschuß jedes Parlamentes als politischer Ausschuß „par excellence“ betrachtet. Der Referent befaßt sich ausführlich mit den finanziellen Bestimmungen der Vorlage. Er meint, daß die Durchführung der Sozialversicherung unbedingt notwendig war, fragt aber, ob es nötig war, das Gebäude dieser sozialen Institution in solchen Ausmaßen, wie dies geschieht, zu errichten. Nach seiner Meinung wäre es zweckmäßiger gewesen, einen einfacheren Bau zu errichten und diesen allmählich zu erweitern. Angesichts der Belastung der Produktion fragt er die Regierung, ob sie sich dessen bewußt ist, daß sie im Interesse der Unternehmer und Angestellten verpflichtet ist, auf anderem Felde die Steuerlasten so herabzusetzen, daß die Industrie leicht über die neue Beschwerung hinwegkommt.

Zum Schluß seines Referates stellte Erdinko Änderungsanträge, die eine neuerliche unerhörte Verschlechterung des Sozialversicherungswerkes bedeuten. Erdinko verlangt eine gewisse „Ingerenz des Staates auf die Angestellten der Sozialversicherungszentralstelle und auf die Angestellten der Bezirkskrankenkasse“. Er beantragte, daß die Dienstpragmatik und die Disziplinarordnung, welche die Zentralsozialversicherungszentralstelle und für die Beamten der Bezirkskrankenkassen ausbildet, der Genehmigung der Regierung

unterliegen mögen. Dieser Antrag bedeutet einen Anschlag auf die ohnehin lärglich bemessene Autonomie der Krankenkassen, einen Versuch, die Beamten der Zentralversicherungsanstalt und der Bezirkskrankenkasse den Staatsbeamten gleichzustellen, einen Versuch der Verstaatlichung der Krankenkassen. Ein weiterer bezeichnender Antrag Erdinkos besteht darin, daß im Schlupparagraph eine Veränderung dadurch durchgeführt werden soll, daß „mit der Durchführung des Gesetzes die Regierung und nicht der Minister für soziale Fürsorge betraut“ werden soll. Es handelt sich hier um die Ausschaltung des Ministers für soziale Fürsorge aus dem ihm ureigensten Gebiet und unsere Genossen werden in der Debatte wohl die Gelegenheit wahrnehmen, um dem Herrn Erdinko eine entsprechende Antwort zu erteilen. Leider besteht keine Aussicht, die Mehrheitsparteien zur Ablehnung der Anträge Erdinkos, die den Charakter von Regierungsanträgen tragen, zu bewegen.

Sodann wurde die Debatte eröffnet.

Der Minister für soziale Fürsorge G. Habrman

weist darauf hin, daß durch die Sozialversicherung der Bau des tschechischen Staates beendet werde. Es werden Versprechungen, die seit 20 Jahren gemacht werden, erfüllt. Der Minister erinnert an das Jahr 1904, da Herber seine Vorlage unterbreitete. Von europäischen Staaten habe bisher Oesterreich und Ungarn keine Sozialversicherung. In Frankreich und Bulgarien wurde die Sozialversicherung gerade angenommen, in der Schweiz wurde eine diesbezügliche Vorlage unterbreitet und nun werde die Sozialversicherung auch in der Tschechoslowakei Gesetz. Der Minister bespricht die Vorlage und ihre Auswirkungen in sozialer und finanzieller Hinsicht und sagt, daß die Belastung des Staates sich in den Grenzen unserer Volkswirtschaft hält und für unsere Produktion annehmbar und erträglich ist.

Der Minister wünscht den Beratungen des Ausschusses viel Glück und spricht die Erwartung aus, daß die Vorlage nach Verhandlung in diesem Ausschusse dem Plenum des Abgeordnetenhauses zur Beratung zugehen wird.

Es gelangten noch der tschechische Gewerbetreibender Hora und die tschechischen Sozialdemokraten Dr. Winter und Johannis zu Wort, worauf die Sitzung beendet wurde. In der Debatte wird morgen um 9 Uhr früh fortgeführt und wird unter anderen auch Genosse Laub zu Worte gelangen.

Die polnisch-russischen Grenzzwischenfälle.

Warschau, 2. September. Die polnische Regierung hat in Moskau energische Vorstellungen wegen der fortgesetzten Bandeneinfälle erheben lassen. Der Warsauer Militärkommandant wurde mit der Organisation eines Polizeikorps an der polnisch-russischen Grenze beauftragt. Das Grenzgebiet wurde militarisiert. Den unmittelbaren Anlaß hiezu bot der Einfall einer mit Maschinengewehren bewaffneten Bande in das Grenzstädtchen Stolpe. Die russischen Banditen überfielen die Bezirkshauptmannschaft und die Eisenbahnstation und schleppten die arabischen Gelder weg. Es entspann sich ein Kampf mit der Polizei, in deren Verlauf ein Polizeikommissar und acht Polizisten getötet wurden. Drei Banditen wurden gefangen genommen und standrechtlich erschossen.

Der weiße Schrecken in Bulgarien.

Athen, 2. Sept. (Agence d'Athènes.) Die bulgarischen Behörden verhafteten vierzehn Griechen in einem Dorfe unweit von Burgas, angeblich unter dem Verdachte der kommunistischen Agitation. Einige von den Verhafteten wurden mißhandelt.

Die „Auswärtige Vertretung des bulgarischen Bauernverbandes“ (Stambuljiski) macht in einem Aufruf an die demokratischen Parteien aller Länder auf die „Warnung“ aufmerksam, welche von den bulgarischen Militärbehörden erlassen wurde und in der es heißt:

Militärpatrouillen und Abteilungen, die zu selbständigen Operationen oder zur Unterstützung administrativer Behörden entsendet sind, welche die Aufgabe haben, politische Verbrecher zu verhaften, Räuber zu verfolgen, über der gesetzlichen Ordnung oder ihrer Erneuerung zu wachen, Aufstände zu unterdrücken usw. haben den Befehl, sofort ohne jede Warnung von der Waffe Gebrauch zu machen. Damit durch nicht unschuldige Personen, insofern Frauen und Kinder

Latzen haben oder die mit ihnen nicht sympathisieren, aufgefordert, bei Einschreiten des Militärs ihre Wohnungen aufzusuchen. Diese Warnung gilt für alle Fälle und wird an Ort und Stelle nicht wiederholt werden. Sobald die Partouillen und Militärabteilungen zu handeln beginnen, werden sie gegen alle Anwesenden von der Waffe Gebrauch machen.

Die aus Bulgarien geflüchteten republikanischen Bauernführer erklären weiter, daß die derzeitige bulgarische Regierung eifrig Vorbereitungen treffe zur „Massen“-Mobilisierung, welche gegen die oppositionelle Sozialisten- und Bauernpartei gerichtet ist. Diese Mobilisierung verurteilt jede Freiheitsbewegung zur physischen Vernichtung. Der Aufruf schließt mit der Bitte, die Weltdemokratie möge dem Verbanne in diesem ungleichen Kampfe ihre Unterstützung gewähren und ihren Einfluß auf die Zankovregierung ausnützen. Unterzeichnet sind: A. Dbow, Ch. Stojanow, N. Atanasow, N. Todorow. Alle waren Mitglieder des Stambuljiski-Ministeriums.

Die Wirren in China.

Shanghai, 2. Sept. (Reuter.) Die Streitkräfte des Generals Lu-Hung-Hsiang rissen die Eisenbahngelände auf der Strecke Shanghai-Nanking, 15 Meilen von Shanghai, aus, wodurch die Verbindung mit Peking unterbrochen ist. Die Vorhuten des Generals Si-Haje-Hyuan marschieren gegen Shanghai. Die beiden gegnerischen Generale pressen zu ihrer Armee alle wehrfähigen Männer, die Soldaten requirieren alles, was sie vorfinden und üben in Orien, welche sie durchziehen, absolute Tyrannei aus.

Prager Kurse am 2. September.

Table with 3 columns: Gold, Ware, and values in various currencies (100 holl. Gulden, 1 Billion Mark, etc.).



Zweiter ordentlicher Gewerkschafts-Kongress des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei.

Die Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes beruft im Einvernehmen mit der Vorstandskonferenz und auf Grund des Beschlusses der Sitzung der Zentralgewerkschaftskommission am 11. August l. J. den

zweiten ordentlichen Gewerkschafts-Kongress

für die Zeit vom 6. bis 10. Dezember 1924 nach Karlsbad ein. Beginn und Tagungsorte werden später genannt.

Vorläufige Tagesordnung:

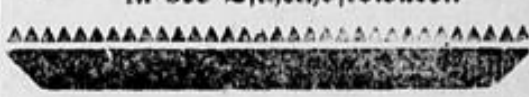
- I. Eröffnung und Konstituierung des Kongresses.
II. Berichte der Zentralgewerkschaftskommission: a) Allgemeiner Bericht, b) Gewerkschaftliche Rundschau, c) Kontrolle.
III. Die Wirtschaftslage in der Tschechoslowakei und die Gewerkschaften.
IV. Ausbau der Organisation: a) Organisationsfragen, b) Bildungsweesen.
V. Arbeitslosenfürsorge: a) Arbeitslosenunterstützung, b) Arbeitsvermittlung.
VI. Die Sozialpolitik in der Tschechoslowakei.
VII. Arbeiter- und Angestelltenrecht.
VIII. Wahlen.
IX. Angelegenheiten, welche bei den vorhergehenden Punkten nicht erledigt werden konnten.

Die Delegation für den Gewerkschafts-Kongress erfolgt auf Grund der Satzungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes (§§ 16-18) über Zusammensetzung, Delegation und Einbringung von Anträgen.

Die Anmeldungen der Delegierten haben bis 31. Oktober 1924 bestimmt zu erfolgen. Anträge für den Gewerkschafts-Kongress sind bis zum gleichen Tage an das Sekretariat der Zentralgewerkschaftskommission, Reichenberg, Harbergasse 1, einzusenden, wenn sie von den Berichterstattern zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung behandelt werden sollen.

Die Zentralgewerkschaftskommission ladet hiermit die zuständigen Organisationen ein, ihre Vertreter zu wählen.

Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei.



Tages-Neuigkeiten.

Kulturpötte. Unbewegt vom Untergange, fühllos, wo die Menschheit duldet, wird der Bürgerwelt nur vorge nach den Mächten, die's verschuldet. Karl Kraus.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte für die Unwahrscheinlichkeit dieser Welt der Schieber und Beschödenen, dieser Welt des Grauens, die ihre eigene letzte Nacht immer wieder prolongiert, dann hat ihn für die noch immer Zweifelnden Herr Bekeffy in seiner Wiener „Stunde“ erbracht. Die „Stunde“, die sich vor einem Monat in Antimilitarismus nicht genug tun konnte und sich Paul Stefans und Max Brods Meinungen zu der Sensation der jährlichen Wiederkehr des Weltkriegsbeginns erbat, (die aber für Bekeffy lange nicht so eine Sensation war als etwa die Memoiren Urdills) dieselbe „Stunde“ hat, nachdem die schönen Tage verpraucht sind, Sonntag folgendes Inserat zu bringen sich nicht geschämt:

Alle Leute rufen: Nie wieder Krieg!

Ich so ein gutes Eröffnungsprogramm zu sehen, wie heute im Cabaret Simplicissimus In diesen wenigen Worten ist die ganze Verworfenheit einer angeblichen bürgerlichen Kultur enthalten. Es ist, wenn auch keine Kultur, doch Reinkultur. Reinkultur eines schäbigen Nachkolonialpatriotismus, der die Erhabenheit eines Lösungswortes von Millionen Gefnechteter und Entrechteter, zur Reklame für ein noch nicht dagewesenes Programm beizht. Keinem von denen, die an der großen Antikriegskundgebung am 27. Juli teilgenommen haben, wird es auf Grund dieses Inserates einfallen, das Kabarett Simplicissimus aufzusuchen. Aber jedem von ihnen müssen wir immer wieder den heiligen Satz einpflanzen gegen eine Bourgeoisie, die das Todesurteil über sich selbst zu ironisieren vermeint und gegen eine sich selber bespeisende Presse, die ihr willig Zutreibdientste leistet!

Veteranen-Sorgen.

Eine „schöne Leiche“ wollen sie alle haben, alle, die bereits mit einem Fuß im Grabe stehen, dennoch aber ihre krummen Rücken in Uniformen zwängen, bloß wegen der Erinnerung an die „schöne Militärzeit“. Die Leute dieses Schlages drückt jetzt ein schwere Sorge, denn die Tschechoslowakei räumt mit den altösterreichischen hurrapatriotischen Federbusch-Veteranenvereinen gar rasch auf. Die Veteranen konnten bei der Ausrückung zu einer Leiche nur so wie alle anderen „gewöhnlichen“ Menschen in ihrem Sontagsküstl kommen. Also mußte Abhilfe geschaffen werden. Die Vereine wurden umgetauft und — wie der „Präsident“ der Veteranenvereine, ein Herr C. Wächter aus Leitmeritz, auf dem am Sonntag in Brüx abgehaltenen Landes-Bundestag der deutschen Veteranenschaft“ erzählte — „Verhandlungen mit der politischen Landesverwaltung bezüglich der Uniformierung der Vereine“ geführt werden. Welch' schwere Aufgabe! Außerdem erfährt man noch, daß ein „Weihnachtsfonds“ von 7008 K und ein „Aufwands“ von 9417 K bestehen — allerdings nur auf dem Papier, denn „größere Beträge sind in Kriegsanleihe angelegt!“. Von Veteranen konnte man ja nichts anderes erwarten. In die Kur kann also kein Veteran geschickt werden und Weihnachtsbesuche gibt es auch nur in verlorer Kriegsanleihe. Wie nützlich doch die Veteranenvereine sind.

Doch die Hauptfrage der Veteranen ist eine andere. Wessen das Herz voll ist, des geht der Mund über. Daher besagt der Bericht der bürgerlichen Blätter über den Bundestag der Veteranen:

„Eine lebhafte Debatte entspann sich über die Frage der Uniformierung. Herr Bezirksleiter Felix Schubert (Tepliz), verwies auf die Tatsache, daß die politische Landesverwaltung dem Bunde die Uniformierung der einzelnen Vereine entsprechend den vorgelegten Zeichnungen und Beschreibungen nach einem Musterstatut bewilligte, trotz dieses seinerzeitigen Erlasses ist es vorgekommen, daß einzelne Vereine, die auf Grund dieses Erlasses um die Genehmigung ihrer Uniform ansuchten, von ihren zuständigen politischen Bezirksverwaltungen die Mitteilung erhielten, die Landesverwaltung verlange neuerlich verschiedene Änderungen an der bereits bewilligten Uniform. Da demnach sich widersprechende Erlasse herausgegeben wurden beantragte Redner die Annahme einer Resolution, in welcher die politische Landesverwaltung ersucht wird, dem ersten Erlasse, nach welchem die Uniformen entsprechend den vorgelegten Zeichnungen bewilligt wurden, allgemeine Geltung zu verschaffen und die anderen im Wege der Bezirksverwaltungen einzelnen Vereinen zugegangenen Erlasse, in welchen wieder eine Änderung der Uniformen verlangt wird, aufzuheben. Die Resolution wurde angenommen; es wurde eine dreigliedrige Deputation gewählt, die in Prag bei den zuständigen Stellen diese Entschlieung überreichen und dieselben nachdrücklich begründen wird.“

Was schert sie Teuerung, Not und Arbeitslosigkeit; eine Uniform wollen sie haben! Und vielleicht einen „Säbel“ dazu! Glückliche Leute, die zu so etwas Zeit haben. Jedenfalls ist wieder einmal die Wahrheit des Sprichwortes bewiesen, das da sagt: Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Einige Fragen an die „Deutsche Landpost“. In der Dienstagsnummer dieses Blattes wird ausgiebig über die Entlassung in der Reichsberger Arbeiterbäder auf Grund der Mitteilungen im „Vorwärts“ berichtet. Warum verschweigt die „Landpost“ ihren Lesern, daß sie diesmal Angriffe gegen die Sozialdemokratie aus der sehr trübigen Quelle eines kommunistischen Standalblattes geschöpft hat? Die „Landpost“ möge das ihren Lesern nachträglich bekanntgeben. Geschicht dies nicht, so besenut die Redaktion der „Landpost“ stillschweigend ein, daß die Quelle, aus der sie gegen uns gefischt hat, so trüb, für die „Landpost“ aber so außerordentlich charakteristisch ist, daß sie den deutschen Bauern, die diese Zeitung lesen, zu verschweigen gezwungen ist, mit welchen Mitteln von ihr gearbeitet wird. Die „Landpost“ behauptet, daß sogenannte „Arbeiter-Unternehmen lediglich dazu dienen, die Taschen einiger Obergewissen zu füllen. Da wir auch ein großes Interesse daran haben, zu verhindern, daß sich einige Obergewissen die Taschen füllen, bitten wir die Redaktion der „Landpost“ um sofortige Bekanntgabe der Namen dieser Genossen, damit wir das weitere gegen diese veranlassen können. Sollten die Namen nicht genannt werden, dann freilich bestätigt sich, was wir glauben, daß die „Landpost“ keine solchen Obergewissen weiß, sondern daß es sich nur um eine Perle um d u n g handelt. Ferner behauptet die „Landpost“, daß der Achtstundentag von nicht arbeitenden Parteibonzen als die höchste Ertragserwartung der Sozialdemokratie hingestellt wird. Auch hier bitten wir um Angabe der Namen der nicht arbeitenden Parteibonzen. Unterbleibt die Angabe, erscheint die „Landpost“ auch in diesem Falle in den Augen eines jeden anständigen Menschen gerichtet.

Gegen das Winkelgeschäft an der Prager Produktbörse. In der letzten Zeit versammelten sich während der offiziellen Produktbörsen am Dienstag und Freitag vor dem Gebäude der Prager Produktbörse zahlreiche Interessentengruppen, die auf dem Plage ein regelrechtes Geschäft begannen. Da an amtlicher Stelle gegen diesen unstatthafte Vorgang früher nicht eingeschritten worden war, nahm das Winkelgeschäft in den letzten Wochen stark an Umfang zu, so daß vor der Börse nahezu mehr Besucher als an der Börse waren. Die Produktbörse hat nun, um diesen Unfug einzustellen, wie in frie-

Europas Steuermann.



Der amerikanische Bankier.

ren Jahren bei der Polizeidirektion um ein Polizeiaufgebot ersucht, das die Abhaltung der Winkelbörse verhindern sollte. Es erschienen daher gestern vormittag vier Polizisten, die eine schwere Arbeit zu verrichten hatten. Erst gegen 11 Uhr war der Platz vor der Produktbörse etwas geräumt, so daß das vier Mann starke Aufgebot auf zwei Mann restringiert werden konnte, die vor dem Eingang zur Börse Aufstellung nahmen und in notwendigen Fällen einschritten.

Ein seltsames Inserat. Im katholischen Blatte „Selva“ findet sich folgendes Inserat: „Innigen Dank der Jungfrau Maria, dem hl. Josef und dem hl. Anton für die Erhörnung meiner Bitten.“ Es bleibt abzuwarten, ob die Heiligen im Himmel dieses Inserat wirklich sehen werden.

Frost und Schnee im Fichtel- und Erzgebirge. Blättermeldungen zufolge sank in den letzten Nächten die Temperatur in den Mittel- und Hochlagen des Fichtelgebirges und des Tepler Hochlandes unter Null. Die Nachtfröste sind noch in einer Höhe von 500 Metern bemerkbar. Frost in jeder Nacht fällt. Reis, Die Kartoffelbeider, die bisher grün geblieben waren, sind nun ganz schwarz, da der Frost alles versengt hat. Im Erzgebirge ist es ebenfalls so. Aber auch Schnee ist schon gefallen, und zwar in der Nacht vom 28. auf den 29. und vom 29. auf den 30. August. Im Gebiet des Schneebergs, eines der höchsten Punkte des Fichtelgebirges, und in den Höhenlagen der andern Höhenzüge war der Boden bis zum Morgenrauen weiß.

Liebesdrama. Sonntag in der sechsten Abendstunde ging die Tochter des Bergarbeiters Strnat aus Neu-Ruttowitz mit einigen Freundinnen gegen Schwarzaspazieren. In der Nähe des Bahnhofes Schwarz-Ruttowitz kam ihnen der Arbeiter Duschek aus Hostomitz entgegen und gab mit den Worten: „Hier hast Du's“ drei Schüsse auf Julie Strnat ab, die blutüberströmt zusammensank. Darauf gab Duschek auf sich selbst zwei Schüsse ab. Duschek und die Strnat wurden nach ärztlicher Hilfeleistung mit dem Sanitätsauto in das Duzer Bezirkskrankenhaus überführt. Die Ursache dieses Verbrechens soll sein, daß das Mädchen, welches erst 18 Jahre alt ist, auf Geheiß seiner Eltern den Liebesanträgen Duscheks kein Gehör schenkte und saß auf allen Wegen von ihren Eltern begleitet wurde, weil Duschek dem Mädchen schon öfters drohte, ihm einen Denzettel zu geben. Dem Vernehmen nach sollen die Eltern des Mädchens schon mehrmals die Gendarmerie aufmerksam gemacht haben, daß Duschek ihre Tochter zu erschlagen drohe. Ob dies den Tatsachen entspricht, wird erst die gerichtliche Untersuchung an den Tag bringen. — Die weiteren Verlaute, ist Duschek bereits seinen Verleugungen erlegen, wogegen das Mädchen noch mit dem Tode ringt. Das Mädchen hat einen Kopf-, Lungen- und Hüftenschuß erhalten.

Abänderung der neuen Aufkündigungs- und Ausziehordnung für Böhmen. Laut einer gestern in der Gesetzesammlung kundgemachten Verordnung des Präsidenten der politischen Landesverwaltung wurde der Wortlaut des § 10, Abs. 1, der neuen Aufkündigungs- und Ausziehordnung für Böhmen vom 26. Juni 1924, Nr. 172 S. d. G. u. B., abgeändert und lautet: Diese Aufkündigungs- und Ausziehordnung erlangt am 16. Dezember 1924 Gültigkeit. Mit demselben Tage verlieren die bisherigen für einzelne Gemeinden in Böhmen geltenden Aufkündigungs- und Ausziehordnungen die Geltung. Die nächsten nach dem 16. Dezember 1924 folgenden vierteljährigen Aufkündigungen müssen bereits nach der neuen Aufkündigungs- und Ausziehordnung in den ersten vierzehn Tagen des Monats Jänner 1925 mit Wirksamkeit vom 1. April 1925, die nächsten halbjährlichen Aufkündigungen am 1. Jänner 1925 mit Wirksamkeit vom 16. Jänner 1925 erteilt werden.

Keine Gebühr für die Eintragung Verstorbenen in die Matrizen. Auf die Beschwerde der erben Verwaltungskommission Prag vom 9. Feder 1924 gibt jetzt die politische Landesverwaltung die Antwort, monach dem Pfarrer für die Eintragung in die Matrizen keine Gebühr zukommt, da er ein Organ der Staatsverwaltung sei.

Schwammvergiftung. In Pardubitz hat sich eine schwere Schwammvergiftung ereignet. Die Kinder des Eisenbahnangestellten Johann ... sammelten Schwämme, die sie in ... heit der Mutter selbst bereiteten und aßen; auch die Mutter aß von dem Gerichte. Bald darauf zeigten sich bei allen Vergiftungssymptome. Die Kinder

wurden ins Krankenhaus geschafft, wo alle vier der Vergiftung erlagen. Nur die Mutter ist mit dem Leben davongekommen.

Jugentgleisung. Die Königräther Staatsbahndirektion meldet: Beim Schnellzug 87 entgleiste beim Kilometer 30 der Strecke Neu-Bydov—Chlumec am 1. September um 19.20 Uhr die Maschine der ersten Garnitur. Der Verkehr wurde durch Umsteigen aufrechterhalten. Um 1.30 Uhr war die Strecke freigemacht. Ueber die Ursache der Entgleisung wird nachgeforscht.

Der blaublütige sadistische Lehrer. Die Berliner Polizei verhaftete den Direktor einer Privatschule, Baron Lüchow, der längere Zeit hindurch in seiner Anstalt sadistische Ergien veranstaltet und seine Schüler mißbraucht hat. Ließ sich ein Schüler etwas zuschulden kommen, rief ihn Lüchow in seine Kanzlei und verging sich an ihm. Seine Opfer wußte er stets zum Schweigen zu bewegen. Eltern, die trotzdem von seinem Treiben erfuhren, wollten er mit Geld bestechen. Erst in den letzten Tagen wurde der Skandal bekannt, worauf Lüchow verhaftet wurde.

Wiederaufführung von Wagneropern in Brüssel. Die Brüsseler große Oper wird zum ersten Male seit dem Krieg in der kommenden Spielzeit wieder Lohengrin, Tannhäuser und die Meistersinger aufführen.

20 Zentner Feuerwerkskörper explodiert. Sonntag vormittags explodierten im Leipziger Sunapark 27 Meter-zentner Feuerwerkskörper, die zu dem am Sonntag abend angelegten Großfeuerwerk verwendet werden sollten. Riesige Feuerkugeln schossen in die Luft. Die Rabinen des Familienbades, in denen die Feuerwerkskörper untergebracht waren, brannten nieder. Feuerwehr löschte in kurzer Zeit den Brand, wobei ein Feuerwerker schwere Brandwunden erlitt.

Milliardärsohne als Verbrecher. Die grauenhaften Enthüllungen beim Prozeß gegen die amerikanischen Milliardärsohne Loeb und Leopold erhalten noch eine Ergänzung durch das Verbrechen eines anderen Milliardärsohnes. Man verhaftete nämlich in New York den Sohn des steinreichen Syndikus der jüdischen Verwaltung George Gustow. Der 23jährige, in einer Bank angestellte junge Mann verberg hinter dem gewinnenden Neukern des gebildeten Mannes aus guter Familie die krankhafte Neigung eines gefährlichen Verbrechers. Er bekannte sich ohne weiteres dazu, in den letzten drei Monaten mehr als hundert Brände angelegt zu haben, mit dem scheinheiligen Hinzusügen, daß er bemüht gewesen sei, nur unbewohnte Häuser anzuzünden, um kein Menschenleben in Gefahr zu bringen. Im Laufe des Verhörs erklärte er weiter, daß ein vor mehreren Jahren erlittener Nervenzusammenbruch die unmittelbare Ursache der Triebung seiner geistigen Fähigkeiten gewesen, und daß sein verbrecherischer Instinkt durch den Aufenthalt in einer New-Yorker Nervenklinik, in der er drei Monate interniert war, genährt worden sei.

Beschlagnahme von Fliegermaterial in Budapest. Die der „Pester Lloyd“ meldet, hat die Interalliierte Militärkontrollkommission vor einigen Tagen in der Budapester Magyarschen Fiat-Motorenfabrik sowohl das zur Erzeugung von Automotoren dienende Altmaterial sowie die Neuanfassungen als auch das aus dem Kriege zurückgebliebene Fliegermaterial, das zur Erzeugung von für militärische Zwecke bestimmten 200 H.Pierot-Motoren geeignet ist, beschlagnahmt. Der Wert der mit Beschlag belegten Maschinenbestandteile beträgt zweieinhalb Millionen Goldkronen.

Großer Bahnklassenraub in Ober-Oesterreich. Gestern nachts wurde die Bahnhofs-gasse in St. Valentin erbrochen und 100 Millionen Kronen geraubt, die zur Gehaltsauszahlung für die Angestellten bestimmt waren.

Hochwasser in Bulgarien. Infolge starker Regenfälle ist das Wasser in den Flüssen Weiche und Schwarzer Lom bei Ruffschum um sieben Meter über Normal aus den Ufern getreten, trug Wählen weg und vernichtete Uferwerkstätten, Ziegelleien usw. Die Eisenbahn-

Brücke bei Kruschewo wurde zerstört, der Transport nach dem Ruffschum ist unterbrochen. Beschädigt sind auch einige Eisenbahnstrecken. Der Schaden ist ungeheuer, in Ruffschum und Umgebung wird er auf über zehn Millionen bei geschätzt. Die Eisenbahnstrecke Sofia, Bana, Trnava—Boruschitz und Ruffschum—Gorna Drechtowitz sind unterbrochen. Ueberschneemut wurde auch die frühere bulgarische Dobrubtscha. Auf dem Schwarzen Meere wütet eine heftige Bora.

Witterungsübersicht vom 2. September. Am Montag wiederholte sich das veränderliche Wetter mit Regenschauern, die stellenweise von Gewitter begleitet waren. Größere Regenmengen fielen in Brünn (elf Millimeter) und Raab (zwei Millimeter). Das nordwestliche Tiefdruckgebiet versiel teilweise und dessen Ausläufer wurde selbständiges Tiefdruckgebiet über Deutschland. Diese Störung macht in Mitteleuropa das Wetter noch unbeständig und unfreundlich. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Fortdauer der herrschenden Witterung.

Woltswirtschaft.

Ein alleuropäisches Fernsprechnetz.

Ein Hauptergebnis des Weltkrieges war die Zerstückelung beziehungsweise Verkleinerung mehrerer europäischer Großstaaten. Auf Ihren Territorien bildete sich eine ganze Anzahl kleinerer Staaten. Oesterreich-Ungarn zum Beispiel war vor dem Kriege eine politische und wirtschaftliche Einheit. Sein Gebiet verteilte sich jetzt auf sieben verschiedene Länder, die durchaus keine Einheit bilden. Diese politische Entwicklung steht in trockenem Widerspruch zu den ökonomischen Erfordernissen unserer Zeit. Die Wirtschaft hat längst die Grenzen der einzelnen Staaten überschritten, sie verflocht und verwächst immer mehr zu einer einheitlichen Weltwirtschaft. Die internationalen Handelsbeziehungen erfordern aber internationale Verkehrsmittel.

Während Schifffahrt, Eisenbahnen, Telegraphie und neuerdings der Luftverkehr bereits einen ziemlich hohen Grad der internationalen Ausgestaltung erfahren haben, ist dies auf dem Gebiete des Fernsprechnetzes noch ganz und gar nicht der Fall. Es ist doch eine merkwürdige Tatsache, daß zwei so bedeutende europäische Hauptstädte wie Berlin und London nicht telephonisch miteinander verbunden sind. Technische Schwierigkeiten sind hierfür keineswegs maßgebend. In Amerika kann man von New York nach San Franzisko telephonieren über eine Entfernung, die ein Vielfaches der Strecke London—Berlin ist. Der Grund für die mangelhafte Ausbildung des Fernsprech-Netzverkehrs in Europa ist die staatliche Zerrissenheit des Kontinents.

Dabei ist gerade der Fernsprecher von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Er allein bringt zwei räumlich getrennte Interessenten in unmittelbare persönliche Berührung und ermöglicht so momentane Feststellungen und Entscheidungen. Man denke nur an Warenläufe oder sonstige Dispositionen in Zeiten lebhafter geschäftlicher Konjunktur oder großer politischer Bewegungen.

Die Erkenntnis, daß die wirtschaftliche Entwicklung vor den politischen Grenzen nicht haltmachen kann, hat jetzt auch im Fernsprechnetze platzgegriffen. Bereits im März 1923 war in Paris eine Fernsprechkonferenz zusammenberufen worden zwecks Schaffung eines ganz Europa umfassenden Telephonnetzes. Aus dieser Zusammenkunft waren jedoch nur sechs Staaten vertreten, nämlich Belgien, England, Frankreich, Italien, die Schweiz und Spanien. Es war also nur eine westeuropäische Konferenz. Auf den ersten Schritt ist nunmehr im Frühjahr dieses Jahres ein zweiter gefolgt. Vom 28. April bis 3. Mai tagte, wiederum in Paris, eine neue Fernsprechkonferenz, an der bereits 19 Staaten teilnahmen, darunter auch Deutschland. Nicht zugegen waren Litauen, Estland, Rumänien, Bulgarien, die Türkei, Griechenland und Rußland. Die Konferenz stellte eine Anzahl von Richtlinien aus für die Organisation und die technischen Grundlagen eines alleuropäischen Fernsprechbetriebes. Aus den Vertretern von elf Ländern wurde ein ständiger Ausschuss gebildet, der das Projekt der Einrichtung des internationalen Fernsprech-Netzverkehrs in Europa fördern und verwirklichen soll.

Es bleibt abzuwarten, was aus diesen Anstrengungen herauskommen wird. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, liegen, wie schon gesagt, nicht so sehr auf technischem als vielmehr auf politischem Gebiet. Eine Telephonverbindung Berlin—London zum Beispiel würde über Belgien oder die Niederlande führen. Diese Länder müßten die auf ihr Gebiet entfallenden Leitungskosten bauen und unterhalten, ohne daß sie an einem Gespräch Berlin—London unmittelbar interessiert sind. Hier ergeben sich komplizierte Fragen der Finanzierung und Verrechnung. Das Fernsprechnetz ist nicht die einzige und durchaus nicht die wichtigste Angelegenheit, bei der sich die staatliche Zerrissenheit Europas als ein großes Hindernis herausstellt.

Staat und Krompacher Eisenwerke. Zu den Blättermeldungen, daß der tschechoslowakische Staat mit den Krompacher Werken über Ankauf dieser Betriebe unterhandelt, wird aus dem Ministerium für öffentliche Arbeiten mitgeteilt, daß weder dieses Ministerium noch auch das Eisenbahnministerium Verhandlungen in dieser Richtung führen. (Die Nachricht hat das deutsch-geschriebene Prager Regierungsblatt gebracht! D. Red.)

Das Märchen vom König.

Von Oskar Maria Graf.

Vor gar nicht langer Zeit lebte ein schrecklicher König in einem großen Land und herrschte unumschränkt über viele Untertanen. Er stand in den besten Jahren und war gesund, eitel und dick. Wie seine Väter, hatte auch er schon viele Kriege geführt und immer größer war seine Macht geworden. Ungeheure Heerschaaren hatte er gegen friedliche Nachbarvölker geschickt, Verwüstungen anrichten lassen und unzählbare Menschen waren darüber zugrunde gegangen. Er aber schaltete und waltete zuletzt wie ein Gott. Alle Menschen zitterten vor ihm und jeder Wunsch wurde ihm erfüllt. Die tausend und aber tausend Menschen arbeiteten für ihn und er brauchte eigentlich nichts anderes zu tun als das, was ihm seine Laune einfiel. Weil er sich gar bald langweilte, ließ er sich von seinen treueren Kammerdienern Geschichten über seine Minister und Marschälle erzählen, und wenn es ihm gefiel, wenn er aus irgendeiner solchen Erzählung Argwohn gegen diese seine nächsten Untergebenen schöpfte, befahl er den Betroffenen zu sich, machte ihn vor allen lächerlich, verhöhnte ihn und schimpfte ihn so lange, bis dieser bat, ihn vom Amte zu entlassen. Nun aber hatte der betreffende Minister oder Marschall diesen Wunsch ausgesprochen, so geriet der König in maßlose Wut, nahm seine Peitsche und verprügelte den Mann nach Herzenslust. Dann ließ er ihn in den Kerker werfen.

Und alle gehorchten dem König. Alle verachteten den Geächteten. — Nachdem dies aber Jahre so ging, nachdem immer mehr Menschen dem König mißfielen, nachdem er seine übermütigen Launen immer unheilvoller an seinen nächsten Vertrauten ausgelassen hatte, breitete sich überall eine solche Furcht aus, daß niemand mehr dem König dienen wollte. Jedermann wich ihm aus. Alle vertrauten sich, wanderten aus dem Lande und lebten in der Fremde unter anderem Namen. So weit kam es, daß der König schließlich unter die Ärmsten gehen mußte, um sich Minister zu suchen.

Und da geschah es einmal, daß er eines Tages einen alten, kranken Mann traf und ihm befahl, sein Kanzler zu werden. Der Greis aber weigerte sich hartnäckig und schüttelte trotz aller Drohungen des Königs immerzu den Kopf.

So in Joru geriet der König zuletzt, daß er den Mann, der eben den zahmlosen Mund zu einer Antwort öffnen wollte, in die Kette schloß. Mit einem schrecklichen Schrei sank der Betroffene tot vorüber.

Die schauerliche Kunde verbreitete sich mit Windeseile in der Hauptstadt und alle Menschen flüchteten vor dem Tyrannen. Als der König abermals auf seiner Residenz trat, um von neuem nach einem Kanzler zu suchen, fand er alle Straßen und Häuser leer. Seine Flüche verhallten in der trostlosen Finsternis. Niemand antwortete mehr. Nach seiner Rückkehr in seine Gemächer waren selbst seine Kammerdiener nicht mehr da. Einzig und allein seine Frau saß zitternd und bleich auf einem der goldenen, gepolsterten Sessel und weinte. Allein war der König. Wie ein Stück Fremdheit sah seine Frau neben ihm.

Bornig bestieg er ein Pferd und ritt in das weite, dunkle Land hinein, um sich hier nach einem neuen Vertrauten umzusehen. Aber die Flüchtlinge aus der Hauptstadt hatten schon längst überall Nachricht hingetragen und ein Schrecken ging auch auf dem flachen Lande um. Wo der König hinkam, beugte man sich hündisch, sagte: „Ja! Jawohl, Majestät!“ und kaum war der König einige Wurfweiten weiter, flohen alle.

Überall bückte man sich vor dem Schrecklichen in den Staub, jeder lächelte, jeder spielte den Freudigen oder Ernsten, je nachdem der König es wünschte. Überall sagte man: „Ja! Jawohl, Majestät!“ und jedesmal, wenn der Tyrann das Dorf verlassen hatte, atmete man auf. Alle felen sich in die Arme und riefen erschöpft: „Gott sei Dank, wir haben ihn los! Aber nun fort! Nur fort!“

Und der König kam wieder in eine Stadt und rief den Bürgermeister und die Stadthalter zu sich: „Das ganze Volk, lebe ich, ist mir untreu! Es soll gestraft werden! Es muß bluten für seine Falchheit! Ich will Krieg! Alles hat in den Krieg zu ziehen! Verkündet es! Ich will es! Bis ich wiederkomme, muß die ganze Stadt ein Heerlager sein!“

Donnernd rief er es im weiten Saal des Rathhauses. Die Wände erzitterten. Keiner der Aeltesten wagte den geduckten Dicksopf zu heben. Alle hatten Angst um ihr Leben und murmelten unterwürdig: „Ja, Majestät! Jawohl, Majestät!“ — Und der König ritt weiter. —

Am Abend des gleichen Tages sah man in der ganzen Stadt Anschläge, die den Willen des Königs verkündeten. Jeder Mensch las den Befehl und zitterte. Die Reichen ließen entsezt in ihre Automobile, fuhren zu den Ärzten und boten große Summen, damit ihnen bescheinigt würde, daß sie nicht zum Kriegsdienst taugten. Ganz Schlaue legten sich zu Bett und stellten sich krank. Andere wieder begaben sich in die Spitäler und ließen sich operieren, nur damit sie nicht in den Krieg ziehen müßten. Viele von ihnen ergriffen mit Dab und Gut die Flucht. Wer wirklich blieb, versteckte sein Geld, seine Wertgegenstände und vergrub seinen Schmutz.

Zuletzt standen nur noch die Armen bleich in den dunklen Straßen, vor den fettgedruckten Anschlagblättern und machten betrübte Gesichter.

„Warum sollen wir kämpfen?“ fragten sie dumpf herum, denn sie sahen keinen Grund zu einem Krieg. Niemand hatte ihnen etwas getan. Sie hatten nur immer gearbeitet, damit andere die Dinge, die sie verteilten, verbrauchen konnten. Die Armen also murrien und fragten immerzu: „Warum muß denn jetzt Krieg sein? Es hat uns doch niemand etwas getan?“

Einige Schuhleute, die in der Nähe standen, schrien auf einmal drohend: „Der König befiehlt den Krieg, basta! Ihr habt nicht zu fragen. Geht heim und richtet euch her! Marsch!“

Die Armen hoben die Köpfe und schauten die beiden an. Sie waren dick, rot und aufgebläht. „Wenn wir in den Krieg müssen, haben unsere Kinder und Weiber nichts mehr zu essen“, sagten die Armen jetzt. — Da zogen die beiden Dicksäue ihre blinkenden Säbel und schrien noch lauter: „Macht, daß ihr heimkommt! Es ist ganz einfach Krieg und damit basta!“

Und da von den Armen niemand eine Waffe hatte, da jeder müde war, trotteten alle weiter, nach Hause. Ihre Frauen empfangen sie weinend. Viele verwünschten den König. Aber die Arbeiter waren müde. Die Augen fielen ihnen schier zu. Niemand wollte kämpfen. Nur schlafen wollten alle.

Und da war einer unter ihnen namens Michel, der ging von Haus zu Haus und sagte überall: „Gut also, morgen arbeitet keiner von uns. Wir schleichen uns alle heimlich davon in die nahen Wälder und gehen nicht in die Kasernen und warten, was kommt!“

Und alle gaben ihm recht und befolgten seinen Rat. Als am anderen Tag die Sonne über der Stadt stand, sah man nichts als jammernde Reiche in den Straßen herumlaufen und Polizisten, die

nach den Verfeinern suchten. Es gab kein Brot, die Bahn fuhr nicht, die Automobile standen leer herum, das Wasser lief nicht, die Läden waren zu. Für sein Geld bekam man nichts. Alles war geschlossen und totenstill.

Da bekamen die Reichen eine Todesangst, rannten aus den Krankbetten und Spitälern, bestürmten die Polizei und den Magistrat und jammernten und verlangten, daß gearbeitet werde, daß Brot gebacken werde, daß die Automobile und Bienen führen, daß es Wasser und Wein und Speisen und Bier gäbe. Aber der Bürgermeister und die Aeltesten der Stadt hatten sich verkrochen. Die Polizei suchte vergebens, zog in geschlossenen Kolonnen gegen die Arbeiterviertel und schoß in die Häuser. Aber niemand schien drinnen zu sein, alles blieb still. . . .

Da ergriff die Reichen ein Schrecken, die Polizei hielt inne und alles fragte raslos: „Warum ist denn das alles?“

Und keiner wußte eine Antwort. Man kam schließlich auf den merkwürdigen Gedanken, die Gefängnisse aufzumachen und wollte die dort Eingekerkerten zur Arbeit zwingen. Doch diese rührten keinen Arm. Auch die ärgsten Drohungen halfen nichts. Sie drehten sich um, trotteten weiter, aus der Stadt. Sie liefen, was sie konnten, als man ihnen nachschloß.

Entsezt blieben die Reichen stehen. Mit offenem Mund. Dumm glockten die Polizisten und schließlich ronn alles Hals über Kopf aus der düsternen Stadt.

Es vergingen zwei, drei und endlich noch ein vierter Tag. Der König kam endlich nach langem Ritt wieder zurück und fand alles verlassen. Nur ein alter, verküppelter Mann humpelte durch eine einsame Gasse auf ihn zu und sah so grauenhaft aus, daß der König erschraf, innehielt und nach seinem Säbel griff.

„Wer bist du?“ schrie der Tyrann den unheimlichen Greis an. Und dieser blieb steif und klappernd stehen und glockte ihn glasig an.

„Einer, der dich nicht fürchtet!“ antwortete der Alte klanglos.

„Was?!“ brüllte der König wutentbrannt und zog seinen Säbel, wollte auf den Alten einhauen. Da aber wuchs dessen Gestalt gleich einer Spiralfeder, die sich emporhebt, bis zum Himmel und beugte dann seinen Kopf, der an einem unheimlichen Hals herobhing, zum König hinunter und lächelte höhnisch: „Schlage nochmal!“

Wie gelähmt vor Schreck ließ der König seinen erhobenen Arm sinken, denn jetzt, da das riesige, verzerrte Gesicht ganz nahe war, erkannte er jenen Mann, den er in den Mund geschossen hatte damals.

„Wer bist du?“ schrie er ohnmächtig: „Um Gotteswillen, wer bist du?“

„Ich bin das Grauen, die Not und all das Unrecht, das du verbreitet hast!“ schrie der mächtige, in der Luft hängende, schaukelnde Kopf dem König ins Gesicht. Und jäh, weit durch die Luft, spreiteten sich nun zwei riesenhafte knöchelarme und wurden immer enger und enger und umklammerten zuletzt den König, der furchtbar um Gnade flehte. Und der große Schädel bewegte auf einmal seinen Riesenmund, riß ihn auf, und als der König in den finsternen Rachen hineinschaute, war es ihm, als sähe er drinnen alle die sinnlos hingeschlachteten, die ermordeten Untertanen, die zu Tode Gefangenen, die Verhungerten, die Elenden und die Besessenen, die alle seine Herrschaft ertragen hatten.

„Siehst du diese? . . . Siehst du sie alle? Vor jedem einzelnen dieser Tausende und aber Tausende, darfst du Gnade erbitten, mächtiger, eiser König! . . . Unzählbare sind es und

bis du fertig bist mit der Fählung, so lange mußt du hungern und ebenso leiden als alle diese . . .“ rief die Stimme aus dem Rachen, und das riesige Gespenst verschwand mit dem König und landete tief unter der Erde, in der schrecklichsten Hölle.

Dort traf der Tyrann alle, die feindseligsten einstens auf der Erde so gehalten und gewaltet hatten und alle jammernten und sahen unabläßig in eine heillosende Landschaft und zählten immerzu ihre ermordeten, zu Tode geschundenen Untertanen. . . .

Friede herrscht seitdem im Lande.

Kleine Chronik.

Ausplünderung eines Dampfers durch Seeräuber.

Pariser Blätter veröffentlichen Einzelheiten über den räuberischen Ueberfall von Piraten auf den französischen Dampfer „Mühlhausen“. Danach verließ der Dampfer, der einer französischen Fischereigesellschaft gehört, am 7. Juni einen kanadischen Hafen mit der Bestimmung nach Bordeaux. Die „Mühlhausen“ hatte 36.000 Kisten mit verschiedenartigen Vorkoren an Bord. Der Kapitän des Dampfers, Ferrero, hatte das Recht, unterwegs beliebige Mengen von Vorkoren zum Tageskurs, den das Schiff funktentelegraphisch empfing, und auf Rechnung der an der Ladung interessierten französischen Käufer zu verkaufen. So verkaufte der Kapitän am 20. Juni 50 Kisten mit Spirituosen an den Kommandanten eines Segelschiffes, der „Pataria“, der die Lieferung bar bezahlte und neue Bestellungen in Aussicht stellte. Sechs Tage später, am 26. Juni, begegnete die „Mühlhausen“ abermals der „Pataria“, deren Kommandant an Bord der „Mühlhausen“ kam. Während die beiden Kapitäne in der Kabine verhandelten, sprangen plötzlich zwanzig bewaffnete Matrosen an Bord der „Mühlhausen“ und hielten der übermümpelten Mannschaft des Dampfers Pistolen unter die Nase. Der 20 Mann starke Besatzung blieb nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Die Leute wurden nun in den Frachtraum getrieben und eingesperrt, worauf die Piraten das Schiff systematisch zu plündern begannen. Gleichzeitig tauchten am Horizont fünf Segelschiffe auf, die ihren Kurs auf die „Mühlhausen“ nahmen. Die Piraten waren so vorsichtig, die drahtlose Station des überfallenen Dampfers sofort außer Betrieb zu setzen. Als bald stellte es sich heraus, daß die fünf hinzugekommenen Segler mit der „Pataria“ zusammenspielen. Die fünf Piratenschiffe übernahmen nun die gesamte Vorkorenladung der „Mühlhausen“, eine Operation, die auf hoher See mehrere Tage dauerte. Unterdessen blieb die Besatzung des Dampfers eingesperrt; auch der Kapitän der „Mühlhausen“ blieb in seiner Kajüte eingesperrt. Als die Piraten mit ihrer Arbeit fertig waren, befreiten sie einige Schiffleute von der „Mühlhausen“, damit sie die Taue zu den Piratenschiffen lösen. Sodann stachen die sechs Räuberschiffe in See. Einer der Korlaren war vor kurzer Zeit so unvorsichtig, in Halifax an Land zu gehen. Hier erkannte ihn der Obermaat der „Mühlhausen“, der sich gerade auf Urlaub dort befand, verständigte die Polizei, die an die sofortige Verhaftung der Mannschaft des Piratenschiffes schritt. Die kanadischen Behörden hoffen nunmehr, der übrigen fünf Piratenschiffe über kurz oder lang habhaft zu werden. Die „Mühlhausen“ ist mittlerweile in Bordeaux eingetroffen und der Kapitän erstattete die Anzeige über den Ueberfall bei der französischen Seebehörde, die jetzt die Angelegenheit verfolgt. Der Wert der geraubten Spirituosenladung wird mit 50.000 Dollar beziffert.

Die Klüppelbeden.

Von E. Kirsten.

„Sie müssen schon noch etwas warten“, sagte der Hausdiener und schob der blaffen, kleinen Frau einen Stuhl hin, „der Herr Generaldirektor ist augenblicklich verhindert.“

Sie konnte das behagliche Wartezimmer schon von früheren Besuchen her. Hier hatte sie manches Mal lange gedulbig gesessen und das Tapetenmuster wieder und wieder mit den Augen nachgezeichnet, wenn sich die Minuten zu Viertelstunden und die Viertelstunden zu Stunden dehnten. Ob es wohl heute etwas schneller gehen würde?

Behutsam wickelte sie das mitgebrachte Päckchen aus dem weichen Seidenpapier und prüfte noch einmal kritisch die spinnwebigen Spitzenbeden. Man hätte es den müden, zerarbeiteten Händen gar nicht zutraut, daß sie solche hochartigen Gebilde hervorzaubern könnten, jedes einzelne ein Kunstwerk — und eine Mark für so ein Spitzenbeden war doch auch wirklich nicht viel. Sie rechnete nach — das machte also zwölf Mark für das Duzend da behielt sie, wenn die Miene begünstigt war, noch einen kleinen Uebererschlag, aber zum Stiefelbesuchen für den Aeltesten würde es wohl doch nicht langen — Sie seufzte — und dabei muß man frech sein daß man dieses Absatzgebiet überhaupt hatte.

Nachdenklich sah sie auf das zarte, zierlich verschlungene Muster herab — es war eine mühevoll Arbeit gewesen. Der feine Faden hatte oft tief in die wundten Finger eingeschnitten, die Augen hatten so weh getan denn das Gaslicht war teuer und mußte gespart werden — aber noch mehr schmerzten die Gedanken die bei der Arbeit durcheinander gewirrt wie die Klüppelhölzchen, irgendwo nach einem Zipfelchen Hoffnung zu haften versuchten, um dann wieder

trostlos zu dem einen Punkte zurückzukehren, den sie mit peinlicher Monotonie umkreisten — bis die Klüppel den trübseligen Fingern entsanken, und sie auf der Tischplatte einschlief. —

Da war es nun wieder, das heiße, würgende Angstgefühl — wie sollte sie mit den Kindern weiter durchkommen, die alle noch nichts verdienten, bis auf die Aelteste, und die wurde jetzt zum Ersten abgebaut. — Da war die Hinterbliebenenunterstützung — sie lächelte trübe — ja, wenn der Vater noch wäre! — Eine Auswärtige konnte sie nicht annehmen, dazu war sie zu kränklich und schwächlich, — aber da hatte sie nun wieder ihr Klüppelkissen hervorgeholt, das sie eist in ihrer Mähdhengeit aus ihrer schließlichen Heimat mitgebracht hatte. Feine Spigen, Deckchen und Kragen wurden ja ab und an verlangt, wenn man nur ein wenig mehr dafür bekäme. — Aber mehr durfte sie nicht fordern, sonst verlor sie die Kundenschaft.

Die Tür wurde geöffnet: „Der Herr Generaldirektor läßt bitten.“

Sie raffte eilig ihre Sachen zusammen und trat etwas ängstlich in das elegante Privatkontor des Direktors.

Er nickte ihr jovial vom Schreibtisch aus zu: „Setzen Sie sich, liebe Frau — ich bin gleich soweit. Paden Sie man immer aus.“

Sie legte die Deckchen vor ihn hin und wartete. Endlich sah er von seiner Zeitung auf. „Na ja, ist ja wieder ganz nett. Was macht die Geschäfte?“

Sie mußte erst einen kleinen Anlauf nehmen, ehe sie antworten konnte, aber dann sagte sie tapfer: „Zwölf Mark, Herr Direktor — wie die im vergangenen Monat.“

„So, so — also noch kein Preisabbau, wie?“

meint — dachte nur, wo überall jetzt Ausverkauf ist —“, er lächelte herablassend, — solche Leute verstanden auch gar keinen Spaß, verdarben einem nur die gute Laune, wenn man sich mal herbeiließ, so als Mensch zu Mensch mal einen kleinen Scherz zu riskieren — spielten immer gleich die gekränkte Unschuld — früher in der guten, alten Zeit, da war das anders gewesen, da konnte man schärfer zupacken — eben belämmert jetzt!

Das Telephon klingelte. Der Herr Generaldirektor legte die Zigarre weg. „Ah, guten Tag, mein Lieber! — Das paßt ja famos, habe den ganzen Tag versucht. Sie anzurufen. Wollen wir nicht noch mal gemütlich zusammen frühstücken, ehe ich abreise? — — Ja, übermorgen, geht's los — Wohin? — Aber, Teuerster, Vorkorn, natürlich nach Vorkorn, wohin soll man denn sonst als anständiger Mensch gehen! Lauter gleichgültige Seelen — sagulagen gang en famille — riesig angenehm so war. — — Wie was? wo wollen Sie hin? — nach Rom? ja, Menschenkind, was wollen Sie denn ausgerechnet in Rom? Sie sind doch ein sonderbarer Heißger! — Italien ist ja aktuell und total, aber Rom — nee, hören Sie mal — schließlich tut es doch Monte Carlo und was da so in der Drehe herumliegt, auch! — Sie haben es übrigens vernünftiger gemacht, mir hat man noch im Frühjahr die 500 Mark Ausreisegeld abgeklopft — na kommt man über den Hund kommt man über den Schwanz. — Also alles andere heute abend — wieder bei Piller, wie gewöhnlich, schön — Wiedersehn! —

So, meine liebe Frau, und nun zu Ihnen. Also Sie kriegen zwölf Mark. Können Sie rausgeben?“

Er hielt ihr einen Fanzienmarkschein hin. Rein, so viel befahl sie nicht.

„Na, ich werde mal sehen, ob der Hausdiener noch da ist, sonst müßten Sie schlammstiefeln noch mal wiederkommen.“

Sie antwortete nicht und dachte nur voll Unruhe an den weiten Heimweg und an die viele Arbeit, die zu Hause auf sie wartete. Während der Inflationszeit hatte sie auch einmal nach ein paar Tagen wiederkommen müssen, da war das Geld inzwischen so entwertet gewesen, daß sie für ihre mühsame Arbeit gerade noch so viel bekam, daß sie ein Brot kaufen konnte. Die enttäuschten Augen der Kinder damals — das hatte sie nie vergessen.

Erleichtert atmete sie auf, als der Hausdiener erschien, und zum Wechseln geschickt wurde.

Während sich der Herr Generaldirektor wieder in seine Zeitung vertiefte, sagte sie sich nach kurzem Kampf ein Herz und fragte zögernd, ob der Herr Direktor wieder einen neuen Auftrag für sie hätte.

Er sah über seine Zeitung weg. „Siehe Frau, nun lassen Sie uns mal erst von der Reise zurück sein — dann wollen wir weiter sehen. So was sind schließlich kleine Luxusfächchen, die man nicht unbedingt braucht. Wenn ich mal wieder ein paar Märker übrig habe, wollen wir mal wieder davon reden.“

Sie wollte so gerne noch von ihrer Tochter erzählen, die nun jeden Tag mit immer hoffnungsvollerem Gesicht von der Stellenfuche heimkam, vielleicht könnte sie der Herr Direktor in seinem Betrieb unterbringen — aber nun mochte sie es nicht recht. Es war ihr tottraurig ums Herz. Sie sagte nur tonlos:

„Meine Luise ist nun auch abgebaut worden.“

„Ja, ja, es sind schlechte Zeiten“, kam es hinter der Zeitung hervor, „unserer führt es auch am eigenen Leibe — sehr schlechte Zeiten.“

Der Hausdiener brachte das Geld. Da ging doch ein schwaches Lächeln über das vergämte Gesicht. Zwölf Mark — kostbare, mühsam verdiente zwölf Mark! —

Dieselmotorschiffe auf dem Rheine. Seit einiger Zeit fährt auf dem Rheine der große Schraubenschlepper „Franz Daniel XVIII.“ Er ist das erste größere Dieselmotorschiff, das den Strom befährt. Die Betriebsergebnisse haben sich sehr günstig gestaltet; und man darf damit rechnen, daß der Dieselmotor auch in der Binnenschifffahrt in ähnlicher Weise ein- und vordringen wird, wie das in so überraschend schneller und großzügiger Weise in der Seeschifffahrt der Fall war. Demnächst wird man Gelegenheit haben, auf dem Rheine einen neuen Typ des Dieselmotorschiffs zu sehen. Eine holländische Reederei läßt augenblicklich sechs Güterboote von je 12.000 bis 14.000 Zentnern Tragfähigkeit bauen, die Dieselantrieb haben werden. Sie sollen auf der Strecke Rotterdam—Mannheim verkehren. Gerade für diese Schiffsgattung erscheint der Dieselantrieb besonders zukunftsreich, da er eine wesentliche Raumersparnis ermöglicht, die einer größeren Ladefähigkeit zugute kommt.

Ein amerikanisches Riesendenkmal. Im Südstaat Georgien, in der Nähe der Stadt Atlanta, ist ein Riesendenkmal in der Ausführung begriffen, das die größten der deutschen Denkmäler noch weit in den Schatten stellen dürfte. Es handelt sich dabei um ein von dem Bildhauer Gogham Borglum entworfenes und unter seiner Leitung erbantes Ehrenmal für die „verlorene Sache“, für die Sache der Südstaaten im Sezessionskrieg, das aus einer mehrere hundert Fuß hohen Granitwand herausgehauen wird. Jetzt, nachdem 55 Waggonladungen Gestein entfernt worden sind, beginnen sich die einzelnen dargestellten Gestalten aus der Fläche abzuheben. Der Kopf des Generals Lee, des Führers der Südstaatenarmee, ist nahezu vollendet und man begreift das gigantische Maß des Monumentes, wenn man erfährt, daß auf dem Rand seines Gutes mit Leichtigkeit 20 Personen Platz finden. Der Kopf des Pferdes, auf dem der Präsident Davis reitet, mißt von der Spitze des Ohres bis zu den Nüstern 50 Fuß, hat also die Höhe eines vierstöckigen Hauses. Auf dem Rücken des Pferdes entlang können leicht 100 Personen Platz für ein Festmahl finden.

Wie kam der Sauerstoff in die Luft? Ueber die Entstehung des freien Sauerstoffes in der Luft hat Prof. Tamman eine interessante Theorie in der „Zeitschrift für physikalische Chemie“ aufgestellt. Er führt aus, daß der freie Sauerstoff sich wahrscheinlich gebildet hat, als sich der Erdball in der Epoche zwischen dem Beginn und dem Ende der Vereisung der obersten Erdschicht abkühlte. Untersuchungen über die in Eruptivgesteinen eingeschlossenen Gase ergaben, daß diese niemals freien Sauerstoff, sondern immer nur Kohlenäure, Wasserstoff und Stickstoff enthalten. Daraus läßt sich schließen, daß beim Erstarren der Silikatgesteine noch kein Sauerstoff in der Atmosphäre war; diese setzte sich vielmehr aus großen Mengen von Wasserdampf zusammen, dem Stickstoff, Wasserstoff, Kohlenäure und Kohlenoxyd beigemengt waren. Diese Erklarung begann etwa bei 1500 Grad Celsius, einer Temperatur, bei der bekanntlich der Wasserdampf sich zum geringen Teil in Wasserstoff und Sauerstoff spaltet. Bei Temperaturen von 2500 bis 1500 Grad Celsius kann nur der Wasserstoff das Schwerfeld der Erde überwinden und in den Weltraum entweichen. Der zurückbleibende Sauerstoff wurde zunächst völlig zur Oxydation der feuerfähigen Erdoberfläche verbraucht; daher kommt es, daß die Menge des freien Sauerstoffes in der Luft gegenüber der des gebundenen in der Silikatschicht verschwindend klein ist. Die jetzige Luft enthält soviel freien Sauerstoff, als sich in gebundenem Zustand in einer Gesteinschicht von 40 Zentimeter Dicke rund um die Erde befindet. Nach der Erstarrung der obersten Gesteinschichten konnten sich dann größere Sauerstoffmengen im Wasserdampf halten, da sie jetzt von den glühenden Massen der tieferen Schichten, die sie vorher aufgenommen hatten, abgesperrt waren. In dieser Epoche der Erdgeschichte ist also wahrscheinlich der freie Sauerstoff in die Luft gekommen.

Die Auffindung von Titus-Livius-Verken. Zu der Angelegenheit der Entdeckung von 107 Büchern des Geschichtswerkes des Titus Livius erfährt das römische Blatt „Messaggero“ aus Neapel, Professor de Martino wahrte über die Angelegenheit strenges Stillschweigen und arbeitete unablässig an der Uebersetzung der Bände 1 bis 20. Sobald die Arbeit beendet ist, wird Professor de Martino den vollständigen Text veröffentlichen.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Kunst und Wissen.

Carl Hilm (Porges-Hilm), dramatischer Dichter und österreichischer General a. D., derzeit in Krems an der Donau, vollendet heute sein siebenzigstes Lebensjahr in voller Schaffenskraft. 1854 als Sohn eines Oberleutnants im Palazzo Nerli zu Florenz geboren, besuchte er die Schulen im jeweiligen Garnisonsorte seines Vaters und vollendete endlich seine Ausbildung zum Offizier in der Genieabteilung der Technischen Militär-Akademie in Wien. Rot nicht Neigung, ließ ihn den militärischen Beruf ergreifen. In Würdigung seiner außerordentlichen Begabtheit ermöglichte ihm die Militärverwaltung alle Studien, zu denen ihm seine Neigung, sein Erkenntnisdrang so mächtig hinstieg. Er besuchte die Universität und die Technische Hochschule auf Staatskosten. Hilm, der schon an der Technischen Militär-Akademie eine vorwiegend naturwissenschaftliche Ausbildung bekam, ergänzte sein Wissen an den beiden anderen Hochschulen in derart umfassender Weise, daß er eine Professur an der Technischen Militär-Akademie erhielt und sich im praktischen Leben als Militär-Ingenieur betätigte. Die ersten Werke des Dichters sind um die Jahrhundertwende veröffentlicht worden. Damals erschienen in rascher Folge die Dramen „Rain“, „Klabentrieg“, „Giordano Bruno“ und „Hybatia“. Als im Jahre 1903 die erste Ausgabe des grandiosen Dramas „Satan“ erfolgte, wurde Carl Hilm von der Wiener Tagespresse und in den literarischen Fachblättern als ein Großer gefeiert. Dieses Werk hat jetzt eine vollständige Umarbeitung durch den Autor erfahren und erscheint demnächst im Druck. Carl Hilm ist auch für jene Prager, die seinerzeit Teilnehmer des von den deutschen und tschechischen Freidenkern veranstalteten 14. Internationalen Freidenker-Weltkongresses waren, kein Fremder. Am zweiten Kongreßtag war im Programm ein Vortrag des Ehrengastes Carl Hilm über sein Werk „Satan“ und „Giordano Bruno“ mit Rezitationen vorgesehen, die aber — jedenfalls unter dem Hochdruck der katholischen Hierarchie — von den Prager Behörden verboten wurden. Es besteht aber auch die Vermutung, daß man seinerzeit hohennorts die Tatsache, daß es doch auch einen freidenkenden österreichischen General gibt, verschweigen wollte.

„Die Hofe“, satyrisches Lustspiel von Carl Sternheim. (Erstaufführung im Rationaltheater.) Sternheims satyrische Komödie, über deren Aufführung im Deutschen Theater wir seinerzeit berichteten, gelangte nun auch auf der tschechischen Bühne zur Aufführung. Der unbarmherzige Spott, den Sternheim gegen das deutsche Kleinbürgertum richtet, die satyrische Laune, mit der er den deutschen nationalen Bourgeois und Spießer nicht minder wie den phrasenseligen modernsten Literaten und den wagnerbegeisterten Halbgebildeten übergießt, — kamen auch in tschechischer Sprache zu vollkommener Wirkung und vermittelten dem tschechischen Publikum die dankbar begrüßte Bekanntschaft mit einem Schriftsteller, den seine Freunde gerne als den „deutschen Rollidre“ bezeichnen. — Leider ist die tschechische Aufführung Sternheim doch nicht ganz gerecht geworden, denn der ganze Geist der Komödie, der an sich der satyrischen Elemente genug enthält, wurde ohne Notwendigkeit vergrößert, die Spizzen ohne Zwang überpicht, wodurch manche Pointe an Schärfe gewann, doch das Ganze litt. — Am besten lebte sich J. Vydra in die Rolle des Scarron ein und zeich-

Berausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs-L.G. Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holth.

nete einen echten modernen Kaffeehaus-Dichter, bei dem Wort und Tinte Leben und Erleben überwuchern. — Auch H. Kohout stattete den wagnerbegeisterten Freier mit vielen originellen Zügen aus. Dagegen war H. Karon mit seinem Teutonien und Bismarckverehrer-Maske auf einem falschen Wege. Schon die Maskierung und Kostümierung waren verfehlt; aber auch die Charakteristik des engstirnigen, nur musteltraftbegeisterten Philisters war ins allzu Gemüthliche geraten; es fehlte der salbungsvolle Ton des Besserwissers ebenso wie der wütende des von geistig scheinbar überlegenen Bedrängten. — Die Damen waren der Darsteller stärkere Teil: Fr. Brhlicá als reizendes Gänsgen Ruisse und eine Gastin, Fr. Heller, als Kluppelrin Deuter. Bei ihr läßt die Sprechtechnik im Hinblick auf den großen Theateraum noch viel zu wünschen übrig, während sie darstellerisch befriedigte. Dr. R. C.

Neues Theater. Heute „Der fliegende Holländer“. Beginn halb 8 Uhr.

Kleine Bühne. Heute: „Das Kamel geht durch das Radelöhr“, mit Pepi Kramer-Glöckner und Elise Lord-Reißner a. G.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 21, Kl. Bazar.
1283

Literatur.

Henri Barbusse: „Der singende Soldat“. In einer einmaligen numerierten Auflage von 1400 Exemplaren (und zwar 700 in deutscher und 700 in englischer Sprache) ist seeben im Verlag von Friedrich Dehne in Leipzig die letzte Kriegsnovelle Henri Barbusse, des Dichters des „Feuer“, erschienen, aus dem französischen überetzt von Johannes Kunde. Der Erzählung geht eine Einleitung über die „logische Bräutlichkeit“ voraus, in der sich Barbusse mit tiefen Worten der internationalen Verständigung an die deutschen Intellektuellen wendet. „Die Stunde“, sagt er, „ist gekommen, wo in der Geschichte der Menschheit die politische und soziale Dichtung durch die politische und soziale Tat abgelöst wird und alles, was wir aussprechen, ist von jetzt ab nur das Zeichen und der Reflex einer Bewegung, die wir ausführen“. Barbusse, der verehrte Führer der Internationale des Geistes, der Vorkämpfer für den Völkerfrieden, legt im Namen seiner französischen Genossinnen und Genossen die Hände in die jener deutschen Feldzugsteilnehmer, die gleich Barbusse im Weltkrieg die Idee des Sozialismus sich erobert haben und „in der Sphäre des Intellektuellen ein gleichartiges Werk“ zu schaffen sich bemühen, wie die „großen, unverbesserten Organisationen“ der sozialistischen Internationale. Barbusse, also neuerlich als einer der Unseren sich bekennend, schickt dieses Wort, ein revolutionärendes Zeugnis seines Zukunftsglaubens, einen neuerlichen Beweis seiner tiefen Kriegsgegnerschaft und seines internationalen Denkens, seiner „letzten Kriegsnovelle“ voraus, die wir schließlich als die Meisternovelle unserer Zeit bezeichnen möchten. „Der singende Soldat“ ist die kurze Schilderung des Geschehes eines ganz Unglücklichen, der immer auf der Schattenseite des Lebens gestanden war, der selbst im Kriege und an der Front unter Millionen Unglücklicher in tiefster Seele am unglücklichsten war. Dieser Freundlose

lebt während eines kurzen Urlaubes von der Front daheim ein Mädchen kennen- und lieben und findet Gegenliebe. Und nun schildert der Dichter, wie das herrliche Licht, das die Liebe im Herzen des Lichtlosen weckt, mächtig nach außen dringt, wie der Beglückte singend und voll tiefsten Erlebens immer wieder singend zurückkehrt an die Stätte des Trauens. Singend betritt er das Reich der Befreiung, singend geht er mit seiner Abteilung zur Grabenarbeit vor den Feind. Daß einer glücklich sein und singen kann, wo ohne Unterlaß die Flügel des Todes rauschen, das können seine Kameraden nicht verstehen; sie, deren bessere Gefühle, deren Menschentum blutige Nächte und tierisches Leben ersticke, graut vor dem singenden Soldaten. Um das Gleichgewicht wieder herzustellen, um die möderliche Ordnung des Frontabschnittes nicht zu gefährden, fällt der singende Soldat, auf Befehl des Kommandanten, von der Hand des eigenen Unteroffiziers. Darbusse erzählt es uns von der französischen Front. Aber vor unseren Augen sinken die Farben der Front und der Grenzen, und auf tut sich die internationale Front der internationalen Nordens, die Hölle aller Völker, in der kein Platz war für garces fühlen; die juchzende Hölle, die alles Götze verschlingt, selbst wenn es sich mächtig bis zu den Sternen regte wie die Liebe des singenden Soldaten, der sich die Freude zurückerober hat. Aufwühlend, podend, unverbessert ist diese Novelle, in der ein Meister auf knappstem Raume zwei Welten einander gegenübergestellt hat. — Räte Kollwitz hat zur Einleitung eine Original Lithographie geschaffen, die das kostbare Buch noch wertvoller macht. Leider ist das Werk auch sonst kostbar. Die billigere Ausgabe kommt noch immer auf etwa 160 Kronen zu stehen! Das ist wohl auch für jene Unbegüterten, die ihren letzten Heller für gute Bücher aufsparen, zu teuer. Eine weit billigere Ausgabe und Sorge dafür, daß sie in Massen verbreitet werde, läte not.

Ein proletarischer Kosmos. Aus der Erkenntnis heraus, daß Bildungszeitschriften des bürgerlichen Lagers das für Proletarier wichtige Wissen nicht einwandfrei vermitteln können und wollen, haben sich Gefinnungsgenossen entschlossen, mit dem Sitz in Jena eine Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H. neu zu begründen, die vom Oktober ab eine Monatschrift „Urania“ mit Buchbeigaben herausgibt. An ihr wirken zahlreiche Genossen mit, die in der proletarischen Bildungsarbeit seit langem tätig sind. Inhaltlich wird sich die „Urania“ vom bürgerlichen Kosmos wesentlich unterscheiden: neben der Naturerkenntnis wird auch die Gesellschaftslehre in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Die Grundeinstellung ist eine streng marxistische. Die Buchbeigaben des ersten Jahrganges sind „Entwicklung der Lebenslehre“ von Gen. Prof. Dr. Schaxel, „Erdöl und Erdölpolitik“ von Gen. Gg. Engelbert Graf, „Die Gott erschaffen wurde“ von Gen. Dr. Erbes und „Das Kind in der Gesellschaft“ von Gen. Dr. O. F. Ranih. Die Bezugspreise sind vierteljährlich 1.25 Mark, mit gebundener Buchbeigabe 1.80 Mark. Alle Genossen, die sich ausführlicher über die „Urania“ unterrichten und besonders auch alle die, welche für ihre Verbreitung wirken wollen, teilen ihre Adresse der Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H. in Jena mit.

Turnen und Sport.

NSR. Viktoria Winterberg gegen FC. Heidmühl 3 : 0 (2 : 0). Spiel scharf. Heidmühl konnte gegen die Verteidiger Stiny-Gumel nicht aufkommen. Torhüter: Frisch 2, Seberta 1.



Ceres

Speisefett

100% reines Fett

billiger als Schweinefett.

2875

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der

Vollbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.

Erfolg

hat stets in Wertern!



KALLA'S

Fischkonserven

werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.

Verlangen Sie daher nur

Kalla's Fischkonserven

In allen Konsumvereinen erhältlich.

Eugen Kubinzky gibt im eigenen und im Namen seiner Gattin Wilhelmine Kubinzky geb. Freilin von Georgi, seiner Kinder Maria und Friedrich Emil, seiner Geschwister Helene Waldberg, Maria Anna Boos-Walded, Dr. Franz Kubinzky, seiner Neffen und Nichten und der übrigen Verwandten die tieferschmerzliche Nachricht, daß sein geliebter, treuer Bruder

Louis Kubinzky

Sonntag, den 24. August 1924 bei Nimburg durch einen schrecklichen Unglücksfall im 52. Lebensjahre den Seinen jäh entzissen wurde. Nach feierlicher Einsegnung in Nimburg wurde die enteelte Hülle des teuren Verbliebenen nach Wien überführt und in der Familiengruft am Zentralfriedhof beigesetzt. Die heiligen Seelenmessen wurden am 30. August d. J. in der Pfarrkirche zum heiligen Karl Borromäus gelesen. Prag, 2. September 1924.